

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 63 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 1. September 1933

Chefredakteur: M. Braun

„Denn ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebesbande; vor der kann man sich hüten, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üblen Passionen auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind und meritieren eine doppelte Bestrafung.“

Friedrich II.

Rassenfanatiker sind Kriegstreiber

Die Eroberungsphantasien der Nationalsozialisten

Im Rahmen der Niedermaldindgebung hat am Sonnabend in Bingen eine strengvertrauliche Arbeitstagung des Bundes der Saarvereine stattgefunden. Auf dieser Tagung hat der neue Bundesführer des Bundes der Saarvereine, der Staatsrat Simon, Koblenz, eine Rede gehalten, in der er Eroberungen forderte, soweit die deutsche Junge Klingt. Seine Phantasien reichten bis Belgien und die Niederlande, bis Luxemburg und den flämischen Teil Belgiens und bis zu den Niederlanden. Auch Dänemark will er selbstverständlich in die Nation der 90 Millionen eingliedern.

Seit Dienstag ist diese Rede nationalsozialistischer Eroberungsphantasien bekannt. Bis heute hat der Staatsrat Simon, der nicht gerade ein Wahrheitsfanatiker ist, seine Rede nicht zu dementieren gewagt. Nur der Bund der Saarvereine erlaubt jetzt eine Erklärung, die an den wesentlichen Dingen vorbeiredet. Wir übergeben die üblichen gegen den Führer der saarländischen Sozialdemokratie, Max Braun, gerichteten Beschimpfungen. Die stets persönlich und unfaßlich und verlegend gefärbte Hege gegen diesen Mann richtet sich von selbst.

Hier geht es nicht um Personen, sondern um deutsches und europäisches Schicksal. Wenn der preussische Staatsrat Simon nicht fähig ist, seine außenpolitischen Reden abzumägen, so hat er den Mund zu halten. Reden vor größerer Zahlerschaft bleiben nie geheim, auch wenn man noch so um Vertraulichkeit wirbt. Wenn Menschen wie dieser Simon so unverantwortliches Zeug reden, dann müssen sie und ihre Bewegung öffentlich gestraft werden. Das ist in jedem Falle geschehen. Es ist notwendig, laut und klar zu sagen, daß das Dementi unserer Bericht nicht widerlegt.

Es ist nicht behauptet worden, daß der Bund der Saarvereine die Aufgabe und den Willen hätte, ein derartiges Eroberungsprogramm aufzustellen und zu fördern. Wichtig bleibt aber, daß die nationalsozialistische Führung des Bundes durch den Mund des Staatsrats Simon alarmierende Eroberungspläne, sagen wir es deutlich: an Jernsinn grenzende Kriegesphantasien, spinnt und plant.

Als Deutsche, deren Volksgenossen schließlich die Opfer für solche Friedensstörer in Europa zu tragen haben, erfüllen wir die Pflicht, solche verbrecherischen Politiker zu bekämpfen. Nieher wollen wir „Landsverräter“ gescholten werden, als still mit zusehen, wie unser deutsches Volk durch eine Sorte Politiker wie diesen Simon in kriegerische Abenteuer hineingehet.

Was Staatsrat Simon sagte, liegt durchaus im System nationalsozialistischer Außenpolitik, auch wenn sie jetzt durch den Reichsführer Hitler vorsichtig verkleidet wird. Wir wollen als Beweis eine Stelle aus einer soeben erschienenen Broschüre des italienischen Historikers Giovanni anführen, also eines Mannes, der doch wohl seine deutschen Gesinnungsfreunde verstehen dürfte. Er sagt:

„Die Grundidee des deutschen Faschismus ist die Rassenidee, der Wunsch, alle, die irgendwie Deutsche genannt werden können, mit dem Boden, auf dem sie leben, dem „dritten Reich“ einzuverleiben. Das gilt ja nicht nur für das Elsass, für Lothringen, für Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, Oesterreich, Dänemark, Belgien, sondern auch für Italien.“

Wir möchten wissen, was ein nationalsozialistischer Verfechter der Rassenidee gegen diese Behauptungen einwenden kann. Die Eroberungs- oder Angliederungspläne müssen naturnotwendig aus dem pangermanistischen Mythos erwachsen. Nur Unklarheit oder Unwahrhaftigkeit kann das bestreiten.

Die nationalsozialistische inoffizielle außenpolitische Betätigung verfolgt auch mit Jähigkeit diese Ziele. Für Oesterreich wird es von niemand geleugnet werden. Gegen Holland stehen aggressive nationalsozialistische Bestrebungen in der Provinz Limburg, gegen Dänemark in Nordschleswig fest. Ueber die Schweiz liest man in der nationalsozialistischen Literatur Sätze wie diesen: „Die deutsche Schweiz kommt bald wieder zum Reich! Sieghell!“ Ein leinewegs deutschschweizerisches und sehr zurückhaltendes Blatt wie die „Neue Züricher Zeitung“ hat gegen dieses Treiben sich in folgenden entschiedenen Sätzen geäußert:

„Der pangermanistische Mythos hat nichts innerhalb unserer Grenzen zu suchen, die wir während des Weltkrieges zu beschützen gewohnt haben und die wir heute, wie wir mit Conrad Halte sagen können, mit einer Levee en masse des schweizerischen Geistes“ verteidigen werden. Wir wünschen, daß man sich innerhalb des Reiches darüber Rechenschaft ablegt über die beunruhigende und verhängnisvolle Wirkung der ganzen Kampagne und daß man mit diesen Erklärungen aufhöre, die den normalen Beziehungen der beiden benachbarten Staaten nur Schaden können.“

Sogar bis nach Nordschweden hat sich der nationalsozialistische Expansionswille ausgedehnt. Der nationalsozialistische Führer in Stockholm Furungard hat unwidersprochen öffentlich erklärt, der preussische Ministerpräsident Göring habe mit ihm in Berlin Verhandlungen gepflogen und ihm hohe Subventionsgelder in Aussicht gestellt, wenn die schwedischen Nationalsozialisten sich verpflichten, die nördlichen Provinzen Schwedens an Deutschland abzutreten, sobald die schwedischen Nationalsozialisten zur Macht kommen. Diese Zumutung erschien dem schwedischen nationalsozialistischen Führer so ungeheuerlich, daß er seine Ämter niedergelegt hat.

Es gibt Chauvinisten und Kriegstreiber in allen Ländern. Ueberall werden sie von den politischen Kräften des Landes bekräftigt, die eine friedliche Lösung der europäischen Spannungen wollen. Als Deutsche haben wir die Aufgabe, unseren Kampf zunächst und zumeist gegen die wilden Nationalisten unseres eigenen Landes zu richten. Es gibt klügere und blühere Verfechter des pangermanistischen Mythos. Die einen formulieren vorsichtig, die anderen, wie dieser Simon, schwächen munter dranzeln und fühlen sich schon gesichert, wenn sie die Veröffentlichung ihrer Träume unterlagen.

Je mehr die Schwierigkeiten in Deutschland wachsen, je unsicherer es wird, das deutsche Volk durch wirtschaftliche und politische Segnungen zufriedenzustellen, um so größer ist die Gefahr, daß die Regierenden in außenpolitische Abenteuer hineintaukeln. Mit Brandstiftung in der Reichshauptstadt hat das „dritte Reich“ begonnen. Wir wollen nicht, daß es Europa in Brand steckt, ehe es zugrunde geht. Der Vernichtungskampf gilt den Machthabern in Deutschland, nicht dem deutschen Volk und dem Deutschen Reich.

Bluturteil gegen Priester

Weil er die Wahrheit sagte...

Essen, 30. Aug. Vom Dortmunder Sondergericht wurde der katholische Vikar August Sieder zu neun Monaten Festung und sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Antrag auf Bewährungsstrafe und Strafausschub wurde abgelehnt. Dem verurteilten Geistlichen wird n. a. vorgeworfen, behauptet zu haben, daß der katholische Gefellentag in München von der SA geiprengt worden sei, wobei man Fahnen zerrissen habe. Auch habe er sich in unzulässiger Weise gegen führende Persönlichkeiten der Regierung geäußert. Als erschwerend wurde angesehen, daß ein Teil der beanstandeten Äußerungen des Geistlichen von der Kanzel herab gemacht wurden. In der Urteilsbegründung wird der verurteilte Geistliche als ein Fanatiker bezeichnet, der statt die Gegensätze innerhalb der Gemeinde auszugleichen, bewußt Unfrieden gestiftet habe...

Dieses ungeheuerliche Urteil ist ein Dokument der deutschen Zustände. Die Herandrängung der katholischen Gefellen aus München, tausendfach durch die Ergebnisse der Beschimpfungen und Geschlagenen erhärtet, war das große Missetatung, von dem ganz Deutschland sprach. Zehntausende waren in München Zeugen jener Vorgänge, an ihrer Spitze kein anderer als Herr von Papen. Die Opfer der braunen Attacke lagen teilweise wochenlang im Hospital. Die katholische Presse an der Saar, damals noch nicht gleichgeschaltet, veröffentlichte spaltenlange Berichte, die ihr von Leidtragenden übergeben worden waren.

Jetzt wird ein katholischer Priester, weil er die Wahrheit auch von der Kanzel herab verkündete, zu vierzehn Monaten Freiheitsentziehung verurteilt! Eine Inkulturation zum Konfessat, ein Beweis für die Entthronung aller Menschenrechte, eine Offenbarung des Terrorregimes, daß man keine Brutalität verschmäht, um die ersehnte Gewaltschritte zu erzwingen.

Gleichzeitig mit Sieder wurde der Polizeimeister Franke zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Franke soll die Vorgänge auf dem Gefellentag in München und gelegentlich einer Prozession in Regensburg zum Anlaß herabgehender Bemerkungen gemacht haben.

Katholische Jugendverbände Verboten!

Die katholischen Jugendverbände in Bensheim, und zwar die Jungschlar, die Sturmshar, die Schwarze Echar und Neudeutschland, sind von der heftigen Staatspolizei mit sofortiger Wirkung aufgelöst und verboten worden. Das Verbot erfolgte, wie das „Verführer Anzeigblatt“ mitteilt, im Zusammenhang mit der durch die Verlegung des Kaplans Münch veranstalteten Demonstration, an der sich die genannten katholischen Verbände beteiligt hatten.

Andreas Howald Sozialismus in Wald und Wiese

Das Gesetz des Ruhens in der Wirtschaft muß selbstverständlich bleiben. Es heißt nicht, daß der Eigennutz einem nebelhaften Gemeinnutz Platz machen soll...

Bernhard Köhler, Leiter des wirtschaftspolitischen Amtes der NSDAP.

190 Jahre ist es jetzt alt, das Wort „Sozialismus“. Suerst in der Geschichte hat es der utopische Franzose Jancieres gebraucht, um eine gesellschaftliche Forderung gegen die egoistischen Rechte des einzelnen zu begründen. Aber welche Schicksale haben diese vier Silben inzwischen erlebt! Verträumte Schwärmerei sozialer Paradiese, grüßlicher Messianismus und materialistischer Optimismus, Erlösungshoffnung und realpolitischer Befreiungswille — alles das hat sich diesen vieldeutigen Namen im vergangenen Jahrhundert verliehen und erborgt. Als Karl Marx und Engels am Vorabend der deutschen Revolution von 1848 das kommunistische Manifest schrieb, durfte er mit Recht spotten über die reaktionären und konservativen Scholastiker und Volksverächter, die den Begriff „Sozialismus“ mit feudalistischer Gewalt herrschaft im Namen der Heiligen Allianz der Völker zu verewigen wußten.

Wichtig Jahre später! Allen Gesehen der Vernunft zum Trotz entdecken wir, daß die Varianten des Sozialismus, die er bisher erlebte, noch nicht erschöpft sind. Denn jetzt erscheint er auf einmal in Braun, bräunlich und aus dem Munde von Despoten entgegen, wird durch die Gasse der Platttheit und der Lüge, der Dummheit und der Brutalität geschleift. Während sie den „Stieg“ des Sozialismus verewigen, wird die Idee der menschlichen Befreiung, ohne die der wirkliche Sozialismus nicht leben kann, dazu mißbraucht,

Theodor Lessing ermordet

Prag, 31. Aug. Auf den früheren Professor an der Technischen Hochschule Brunnenschweig Theodor Lessing ist, wie das „Prager Tageblatt“ meldet, gestern nacht ein Revolverattentat verübt worden. Ein noch unbekannter Täter drang über eine Leiter durch das Fenster in das Zimmer Lessings, senerte zwei Revolverkugeln auf diesen ab, von denen einer in die linke Wange eindrang und die rechte Seite des Hinterkopfes durchschlug. Lessing wurde bewußlos ins Krankenhaus gebracht, wo er heute morgen um 1 Uhr gestorben ist.

Wie das Tschechoslowakische Pressebüro meldet, ist der Tat dringend verdächtig der in Schanz bei Marienbad wohnende 31 Jahre alte Arbeiter Max Eckert, der zum Einfeigen in die Villa eine Leiter der Feuerwehre von Schanz benutzte. Es wird angenommen, daß Eckert bereits über die Grenze geflüchtet ist.

Wieder haben sie einen der besten Geister Deutschlands töten lassen. Der sechzigjährige Theodor Lessing hatte sich den Dof der reaktionären Studentenschaft zugezogen. Nach der „nationalen Revolution“ lebten sie keine Wohnung unter Zange und zerstörten seine Bibliothek. Dieser Mann, dessen

Schrifttum zum höchsten Kulturgut deutscher Sprache gehört, war Pazifist und Jude. Nun hat er seine Gesinnung mit dem Leben bezahlt.

Van der Lubbe

Das kommunistische Blatt „Tribune“ behauptet, daß der „Brandstifter“ von der Lubbe bei seinem Verhör geäußert hat, Mitglieder der deutschen kommunistischen Partei zu kennen. Als diese Erklärung ins Protokoll nicht aufgenommen wurde, weigerte sich der Dolmetscher der Niederländischen Gesandtschaft das Protokoll zu unterzeichnen, wenn die Erklärung des Angeklagten nicht aufgenommen würde. Daraufhin wurde der Dolmetscher nicht mehr aufgefördert, den Verhörorten beizuwohnen.

Anßerdem wird berichtet, daß der bekannte Rechtsanwalt Pauwels von der Familie von der Lubbe ersucht worden ist, die Verteidigung des „Brandstifters“ zu übernehmen. Pauwels hat angenommen und sich sofort mit seinem Pariser Kollegen Roro-Giassetti in Verbindung gesetzt.

um ein ganzes Volk in die Fesseln der politischen und wirtschaftlichen Tyrannei zu schmieden.

Was ist das heute alles: „Deutscher Sozialismus“? Wenn ein Minister, wie jüngst Herr Schmitt von der Allianz, die Herrschaft des Privatkapitals und die Anerkennung seiner Gewinngrundlage fordert, dann bekennet er zugleich, „Sozialist“ zu sein. Wenn irgendwo vorgetäuscht wird, man habe die Arbeitslosigkeit wirklich bekämpft, so ist das „Sozialismus“. Wenn arme Teufel der Schwarzarbeit überführt, Arbeit gestrichelt und auf den Posten einer Frau oder einer Braut ein Mann gesetzt werden, so will es der „Sozialismus“. Wenn, wie es jetzt in der Pfalz geschieht, Sparsparnisse von den Bühnen in die braunen Kassen fließen, so will es der „Sozialismus“. So viele wohlwollende Mäuler, so viele Abarten des „Sozialismus“, von der verblasenen Phrase des Intellektuellen angefangen bis zum Konzentrationslager-Sozialismus, wo er handfest eingebäut und eingepreßt wird. „Der Sozialismus, den wir predigen, ist ein Sozialismus des Heroismus, ein männlicher, soldatischer Sozialismus. Es ist der Sozialismus eines Immanuel Kant, ein Sozialismus der Pflicht.“ Also Göbbels vor wenigen Tagen in Königsberg. Der große Königsberger Philosoph, der von Fredericus Rex gemahregelt wurde und in einem dunkel-komplizierten Deutsch schreiben mußte, um der altpreussisch-soldatischen Jenseit zu entgehen, sähe heute in Schutzhaft als Untermensch, weil er nicht müde wurde, die allen Menschen angeborene Würde leidenschaftlich zu verteidigen. Hitler würde ihn trösten, daß er in heroischen Zeiten „Schicksal“ erleiden müßte.

Wir verkennen nicht, daß dieser „deutsche Sozialismus“ heute im Rahmen des „totalen Staates“ eine aktuelle politische Aufgabe besitzt. Er hat den Arbeitern die Überzeugung beizubringen, daß ihr Einfluß gebrochen ist. Die Gewerkschaften sind zerbröckelt und zerstört, die Konsumgenossenschaften gleichgeschaltet, Sozialrecht und Schlichtungswesen unterworfen im wichtigsten deutschen Wirtschaftsgebiet dem kapitalistischen Machtverweiser Thälmann. Vor kurzem sind sämtliche Vorsitzenden der NSBO, auf den Schiffswerken von Hamburg-Altona verhaftet worden, weil sie in einer Denkschrift die Sozialisierung der seit anderthalb Jahrzehnten aus Staatsmitteln subventionierten Werften gefordert hatten. Wahrhaftig, kein Bürger braucht mehr vor „Sozialismus“ zu erschauern. In vortrefflicher Würdigung der neuen Lage schrieb am 20. August die Schwerindustrie „Berghwerkzeitung“, daß das Wort „Sozialismus“ früher weite Kreise des Bürgertums, namentlich unter der Unternehmerchaft und der Intellektuellen, veranlaßt habe, der Bewegung Adolf Hitlers gegenüber längere Zeit eine abwartende und zögernde Haltung einzunehmen. Heute hat sich längst herausgestellt, daß hier ein großes Mißverständnis obwaltete. Mehr als die nationalsozialistische Werbung haben die Taten der neuen Regierung die Einsicht geweckt, daß der Sozialismus des „dritten Reiches“ das gerade Gegenteil von dem ist, was der Marxismus als Sozialismus bezeichnet.

Ganz richtig: das Gegenteil! Der Hitler-Sozialismus steht heute auf der Haben-Seite der Rentabilitätsberechnung seiner Geldgeber. Jener Gemeinnutz, der vor Eigennutz geht, ist von der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie in gute Obhut genommen worden, und sie darf, ohne mißverstanden zu werden, das „Heil Hitler!“ zum offiziellen Grußwort unter Generaldirektoren und Verbandsfunktionären erheben.

Damit ist der Pseudo-Sozialismus der faschistischen Gegenrevolution demaskiert. Er hat eine „berufsbildliche“ Organisation der wirtschaftlichen Ordnung im Auge, den „totalen Staat“ des Monopol- und Staatskapitalismus mit höchster Autorität gegen die Arbeiterchaft im Sinne Ottmar Spanns, dessen Unterfallstättentheorie jetzt ihre höchsten praktischen Triumphe erlebt. Dieser „Sozialismus“ kann nur wirksam werden in einem System furchtbarester despotischer Gewalt, in einer Synthese von politischem und wirtschaftlichem Absolutismus. Was als Wald- und Wiesen-Sozialismus begann, um die Kleinen und die Dummen, die Gläubigen und die Hoffenden einzufangen, alle diejenigen, die nutzlos geworden waren und sich aufzurichteten an kommender sozialistischer Neugestaltung — jetzt werden sie in das erstickende kapitalistische Dickicht geföhrt, wie es mit seiner Tyrannei und seiner Entrechtung arbeitender Menschen ohne Beispiel ist in der Geschichte der deutschen Wirtschaft und der deutschen Gesellschaft.

Alfred Rosenberg, der Schwäger und Beschwäger des Nationalsozialismus, verkündete jüngst die Prophezie der „deutschen sozialistischen Freiheit“. Nie sind Freiheit und Sozialismus frecher mißbraucht worden. Nur als Antisemitismus ist der Hitler-Sozialismus zu Eingriffen in die kapitalistische Wirtschaft geschritten, und auch hier wiederum nur bei den Kleinen. Jeders Wunsch, daß die „freie Entfaltung der schöpferischen Persönlichkeit des Unternehmers“ gesichert werden muß, ist in Erfüllung gegangen. Aber bei weitem sind diese Gauleiter nicht entlarvt. Das deutsche Volk ist in seiner Mehrheit in einem Kaufzustand, der ihm den taßten Widerspruch, geschrieben oder gesprochen von einem „Führer“, erträglich macht, wenn es ihn überhaupt merkt. Doch wir wissen aus der Geschichte, daß kein Irrwahn ewigkeitswert und ewigkeitsbestand besitzt. Eines Tages wird dieser deutsche Sozialismus als eine der furchtbarsten Treulosigkeiten, die an Menschen begangen wurden erkannt und dem Urteilspruch ausgeliefert werden.

Denn es gibt nur einen einzigen Sozialismus. Jenen nämlich, der die Existenzbedingungen der Gesamtheit, dieser Gesamtheit zum „Gemeinnutz“, sicherstellen will. Dieser Sozialismus kann an einer nationalen Grenze ebensowenig Halt machen, wie der Kapitalismus selber an ihr Halt macht. Vielmehr ist das kein „deutscher Sozialismus“ — vielmehr ist das sogar Marxismus. Nun, dann ist er härter als diejenigen, die ihn soeben „ausgerottet“ haben. Es ist jener Sozialismus, der in tiefer fühliger Entscheidung eine Höherführung der menschlichen Gesellschaft erstrebt und mit der Freiheit im Bunde ist. Es ist der Sozialismus, der das verbrieft Menschenrecht in Treue bewahrt und in den kommenden Jahren Träger der geschichtlichen Aufgabe ist, den Kampf einzuläuten gegen die barbarische Staatsflauelei, die Deutschtum und Sozialismus als Thronfüßen für ein paar Despoten annektiert.

Zurück!

Der Grenzzwischenfall bei Ramsers

Berlin, 30. August.
Zu dem Grenzzwischenfall bei Ramsers an der deutsch-schweizerischen Grenze wird von unter-

Entführung mit Chloroform

Neue Zuspitzung in Oesterreich Harte Gegenmaßnahmen

Innsbruck, 30. August.

In der Entführung des Nazi-Gauleiter Hofer werden von amtlicher Seite folgende Einzelheiten bekanntgegeben: Kurz vor 1 Uhr nachts fuhr ein Auto beim Eingangstor des Gefangenenhauses vor, dem zwei Männer in Heimwehruniform und ein Zivilist, der die Hände so hielt, als ob er gefesselt wäre, entstiegen und in das Gebäude eingelassen wurden. Dem Kontrolleur Heilberger wurde auf seine Frage, was los sei, geantwortet: „Eine gefährliche Einlieferung.“ In der Aufnahmefangzelle wurde er von den drei Männern überfallen und chloroformiert. Inzwischen kam der diensthabende Kontrolleur Bergles, der die Schritte im Gange gehört hatte, hinzu. Er wurde gleichfalls betäubt, desgleichen der Aufseherstellvertreter Ludwig. Nachdem sich die Täter aus einem Schlüssellasten ein Band Schlüssel geholt hatten, holten sie Gauleiter Hofer aus seiner Zelle, in die sie die Besamten einzuschließen versuchten. Den Schlüssel zur Ausgangstür holten sie aus der Wohnung des Aufseher-Stellvertreter Ludwig und entkamen so. Der ganze Überfall und die Befreiung spielten sich in ungemein kurzer Zeit und ohne Lärm ab.

Innsbruck, 30. August.

Ein Gendarmereisposten am Brenner verlor das Auto durch Rufe anzuhalten, doch fuhr dieses mit unerminderter Schnelligkeit weiter. Gendarmen laubten dem Auto mehrere Schüsse nach. Gegen 5 Uhr früh wurde das Auto ohne Insassen etwa eine halbe Stunde vor der italienischen Grenze am Brenner aufgefunden. Man stellte am Wagen an verschiedenen Stellen Schußspuren fest, und auch im Wagen land man Blutspuren. Auch auf der Straße wurden Blutspuren gefunden. Man nimmt daher an, daß einer der Insassen durch die Schüsse verletzt worden ist. Im Auto land man die Personalpapiere des Gauleiters Hofer und einige Kleidungsstücke, außerdem eine Aktentasche mit einem zwischenstaatlichen Führerschein und einem Transpasse für Deutschland, Italien und die Schweiz. Die Grenze gegen Italien wurde hermetisch abgeschlossen. Man glaubt die

Flüchtenden, wenn sie sich nicht schon auf italienischem Boden befinden, noch fassen zu können. Nicht nur in Innsbruck, sondern auch in ganz Tirol wurden zahlreiche Führer der NSDAP wegen dieses Vorfalles verhaftet.

100 Verhaftungen!

Schon in den frühen Morgenstunden wurde auf Anweisung des Sicherheitsdirektors von Tirol in Innsbruck 70 führende Nationalsozialisten bis auf weiteres verhaftet. Auch erging eine Anweisung, sämtliche Führer der Tiroler Nationalsozialisten zu verhaften. Insgesamt sollen bis jetzt etwa hundert Nationalsozialisten festgenommen worden sein. Da die Entführung sehr gut vorbereitet gewesen sein muß, glauben die Behörden, bei den Verhafteten Anhaltspunkte für die Entdeckung der Täter und etwaiger Mitschuldiger finden zu können. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Regierung diesen Vorfall zum Anlaß nimmt, die wiederholte Ankündigung einer Verschärfung des Kampfes gegen die Nationalsozialisten wahrzumachen.

Oesterreich verbleibt

Zeitungsverbote für 3 Monate

Es sind wiederum eine Reihe von Zeitungsverboten erfolgt, und zwar sind verboten worden die „Germania“, Berlin, die „Passauer Zeitung“, Passau, die „Bayerische Zeitung“, München, „Rote Erde“, „Generalanzeiger“, Dortmund, „Dressener Nachrichten“ und das „Reichenhaller Tageblatt“. Sämtliche Verbote gelten für drei Monate. Die Endfrist ist nach der Ausfertigung des Verbotes der 24. November.

Moskaus Sieg über Berlin

Die äußere Politik der Sowjets

Der radikalsozialistische Führer Herriot wird in Rußland lebhaft gefeiert. Man dankt ihm als einem Mann, der viel für gute französisch-russische Beziehungen getan und entscheidend an dem Zustandekommen des Richtangriffspaktes zwischen Frankreich und der Sowjetunion beigetragen hat.

Zur selben Zeit veröffentlicht Karl Radek, der jüngst einen hochpolitischen Besuch in Polen gemacht hat, sowohl in der Warschauer „Gazeta Polska“, dem Organ Pilsudskis, wie in der Moskauer „Iswestija“ einen Aufsatz über die Außenpolitik der Räteunion. Er begrüßt die Wiederherstellung Polens als ein Ziel auch sozialistischer Außenpolitik und erinnert daran, daß Marx und Engels immer wieder für die Unabhängigkeit Polens sich eingesetzt haben.

Die Eingliederung Rußlands in das europäische System und, wie die Partei nun einmal steht, in die große Einkreisung Deutschlands müßte alarmierend auf die deutsche Öffentlichkeit wirken.

Die deutsche Presse hat aber Befehl erhalten, das deutsche Volk über die Bedeutung dieser Ereignisse im Dunkeln zu halten. Insbesondere dürfen die Deutschen nicht erfahren, daß die Triumphe der bolschewistischen Außenpolitik nur durch die katastrophalen Fehler des neuen deutschen Regimes möglich sind. Kennzeichnend dafür ist, daß selbst ein Blatt wie die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 845/48) nicht wagt, die Zusammenhänge richtig darzustellen. Sie erwähnt nämlich einen Aufsatz des Pariser „Temps“ über die Außenpolitik Sowjetrußlands und zitiert allzu knapp so, als sei der hauptsächlichste Inhalt eine Warnung an gewisse französische Kreise, sich allzu großen Illusionen über die Auswirkungen dieser Politik auf Frankreich hinzugeben. In Wirklichkeit hat der Hauptteil des Aufsatzes im „Temps“ vom 30. August einen ganz anderen Charakter, wie der folgende ausführliche Auszug beweist:

Es sind die Fehler der Hitler-Politik, welche der Entwicklung der bolschewistischen Außenpolitik einen tödlichen Stoß gegeben haben. Seit Rapallo bilden Deutschland und das sowjetische Rußland eine so feste politische Einheit, daß man nicht abstreiten konnte, daß die Verschiedenheit der Regierungssysteme in Moskau und in Berlin die aktive russisch-deutsche Zusammenarbeit nicht zu führen vermochte. Man mußte zugeben, daß das revolutionäre Rußland und das reaktionäre Deutschland, getrieben durch ihren gemeinsamen Haß gegen die westlichen Mächte, in völliger Uebereinstimmung handeln konnten. Man fand das Handelsabkommen Einverständnis zwischen der Reichswehr und der Roten Armee sehr natürlich. Selbstverständlich hatten die russischen Parteiführer den Hintergedanken, daß in dieser ungeheuerlichen Verbindung schließlich der junge revolutionäre Einfluß Rußlands sich gegenüber der alten deutschen Reaktion als übermächtig erweisen und es auf die Dauer möglich sein würde, Deutschland zu bolschewisieren. Gleichzeitig gaben sich die leitenden deutschen Politiker der Hoffnung auf eine umfassende Kolonisation Rußlands hin, denn man war über-

zeugt, daß allein der deutsche Geist fähig sei, dort wieder Ordnung zu schaffen. Inzwischen kam die deutsch-russische Zusammenarbeit zustande und entwickelte sich sowohl auf politischem wie auf wirtschaftlichem Gebiet.

Der Sieg des Hitlerismus in Berlin hat genügt, um diese Waffe zu zerbrechen, welche die Junker zusammen mit den Bolschewisten geschmiedet hatten und welche im gegebenen Augenblick es ermöglichen sollte, die kapitalistischen und demokratischen Mächte des Westens zu besiegen.

Moskau konnte nicht gleichgültig bleiben gegenüber der roten Unterdrückung der deutschen kommunistischen Partei, die mit ihren sechs Millionen Stimmen eine bedeutende Macht darstellte und deren sich die Sowjets bedienen wollten, um ganz Mitteleuropa unter ihren Einfluß zu bringen. Als Eugen Berner, damals Wirtschaftsminister und Delegierter des Reiches auf der Weltkonferenz in London, der Hauptkommission sein berühmtes Memorandum übergab, in dem sich die deutschen Absichten auf eine wirkliche Kolonisation der baltischen Länder und der Ukraine klar offenbarten, da begriffen die Staatsmänner der Sowjetunion die unmittelbare Drohung, die das Berliner System für sie enthielt. Die kommunistische Regierung, so wie sie in Rußland besteht, kann sich zwar mit allen fremden Diktaturen verständigen und die Weltrevolution abwarten. Die Bolschewisten, die in Prest-Etwoski mit dem kaiserlichen Deutschland einen Friedensvertrag abgeschlossen hatten, würden zweifellos sich unbedenklich mit Hitler-Deutschland geeinigen haben, wenn nicht ein heftiger und unauflöslicher Widerspruch zwischen dem deutschen und russischen Interesse bezüglich der Herrschaft in Osteuropa bestände.

So bestimmt derselbe Grund — die Furcht vor einer deutschen Offensive gegen Osten —, der das zaristische Rußland veranlaßte, sich mit Frankreich zu verbünden, auch das bolschewistische Rußland, sich in das europäische System einzufügen.

Die Deutschen täuschen sich darüber nicht. Anläßlich des Abkommens über den Grenzfall des Angreifers, das Rußland mit Polen, Estland, Finnland, der Lithuaniensowjet, Jugoslawien, Rumänien und mit der Türkei abgeschlossen hat, fragte sich die deutsche Presse nicht ohne Bitterkeit, ob die Union der Sowjetrepubliken die Absicht habe, sich durch Frankreich in das System von Versailles einbeziehen zu lassen. Die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt, daß Moskau sich dem französischen System genähert habe, ohne den Vertrag mit Deutschland anzugeben, aber auch ohne mit den deutschen Regierungskreisen Fühlung zu nehmen, was die deutsche Zeitung die Schlussfolgerung ziehen ließ, daß in Deutschland der Eindruck der Isolierung und Einkreisung bestünde, während Polen und die kleine Entente durch die Haltung Rußlands eine größere Bewegungsfreiheit „im Sinne der französischen Politik“ fänden. Nichts geht in Europa vor, ohne daß die Deutschen alsbald den Einfluß der französischen Diplomatie entdecken, dem sie einen Geist schematischer Feindschaft gegen das Reich aufschreiben. Das ist ihre Art, sich Ereignisse zu erklären, die sie, in den meisten Fällen, ihren eigenen Fehlern verdanken. Aber sicherlich hat sich die Entwicklung der äußeren Politik Rußlands in den letzten Wochen sehr deutlich manifestiert und das ganz gewiß unter dem Einfluß der nationalsozialistischen Bedrohung, die Tag für Tag ein wenig deutlicher in Erscheinung tritt.

Herr Göring hat dem Hingstapuan Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Auch Dollfuß, Görings intimer Freund, hatte jüngst einen schweren Gewitterflug zu bestehen, doch auch ihm blieb das Schicksal hold. Der Gott der Gewitter beschützte das gelbe Banner des Bundeskanzlers ebenso wie die neue Prunkstandarte des preussischen Diktators. Ins Irdische überseht kann man auch sagen, daß das Hingstapuan feuersicherer war als der Deutsche Reichstag. Eingedenk der Tatsache, daß der Prozeß gegen die angeblichen Brandstifter in einigen Wochen feigen soll, hat der Kirchenrat der evangelischen Kirche Herrn Göring soeben sein besonderes Vertrauen ausgesprochen. Er hat ihn in die Generalsynode berufen. Göring entwirft sich augenblicklich eine neue Uniform als „General-Synodist“.

Göring in Blitz und Donner

Ab... ist er in der Generalsynode

Unverwehrt durch heute früh die Mitwelt auf. Aus amtlichen Meldungen erfuhr sie, daß Ministerpräsident und Luftfahrtminister Göring mit Mühe und Not einem schweren Gewitter entronnen sei. Im Thüringer Wald, den er mit einer Junkermaschine überflog, jagten Schneestürme und Blitze hinter ihm her, wobei die Vordrucktation außer Betrieb gesetzt wurde. Man stelle sich vor... Aber es ging gut.

Dr. Richard Kern:

Weltwirtschaft und Deutschland

Schrumpfung der Banken - Tote Börsen - Bankrotte Kommunen - Rüstung statt Wohlfahrt - Schlußfeuerwerk

Je mehr die Ziffern der deutschen Arbeitslosenstatistik gefällt und auch die Beschäftigungsziffern der Krankenkassen manipuliert werden, desto richtiger ist es, alle Symptome zu betrachten, die sich der Fälschung entziehen und die wahre Lage erkennen lassen.

Man muß dabei von der Tatsache ausgehen, daß die Weltwirtschaft seit Frühjahr dieses Jahres Symptome einer gewissen Besserung oder vielleicht auch nur einen Stillstand in der fortschreitenden Verschlechterung erkennen ließ. Es ist an sich ohne weiteres verständlich, daß im vierten Jahre der Krise die akuten Erscheinungen nachlassen, daß zurückgehaltener Investitionsbedarf sich geltend macht, daß die erschöpften Vorräte der Produzenten wie der Privaten ergänzt werden. Der Tiefstand der Preise erzwingt eine Einschränkung der Produktion und eine Anpassung der Kosten — am langsamsten im Umkreis der Agrarproduktion — und so erfolgt der Uebergang der akuten Krise zunächst in die Depression, das heißt in ein Stadium, in dem die Produktion auf veringertem Stufenleiter mit gesunkenen Profiten und Löhnen, aber ohne weitere Erschütterungen vor sich geht.

Dabei ist eins der besonderen Momente dieser Krise die ungeheure Rolle, die die schweren Erschütterungen des internationalen Kredit- und Geldverkehrs bei ihrer Auslösung und in ihrem Ablauf spielen. Das Jahr 1931 hatte durch die österreichische und deutsche Bankenkrise, der dann im September die englische Währungskrise folgte, zu einer neuen außerordentlichen Verschärfung geführt. Seit dem Frühjahr 1933 schienen die schlimmsten Folgen überwunden, das Pfund auf neuer Basis eine gewisse Stabilität erreicht zu haben; der englische Geld- und Kapitalmarkt wurde wieder funktionsfähig und schüchtern begann eine gewisse Zuversicht in die kapitalistische Welt einzuziehen.

Sie ist aufs neue gestört worden durch das Vorgehen Amerikas. Das Abgehen vom Goldstandard, die Entwertung des Dollars, der plötzliche Uebergang zu einer „dirigierten“ vom Staat gesteuerten Währung und Wirtschaft, die Unklarheiten über die Absichten und den Ausgang des amerikanischen Experiments haben weltwirtschaftlich erneute Unruhe geschaffen. Wie immer wieder im Verlauf dieser Krise haben die politischen Eingriffe der kapitalistischen Regierungen die rein ökonomischen Tendenzen in ihren Wirkungen abgeändert und erst wenn in den Vereinigten Staaten die Wirtschaft unter den Wirkungen der Inflation, Schuldenentlastung, öffentliche Arbeitsbeschaffung, zwangsweisen Einschränkung der agrarischen Produktion, der Zwangskartellierungen, der Arbeitsstreckung, der Lohnerhöhungen und Preissteigerungen ein neues Gleichgewicht gefunden haben wird, wird dieser neue, in seinen Wirkungen noch schwer zu beurteilende Störungsfaktor ausgeschaltet sein.

Trotzdem bleibt es richtig, daß Frühjahr und Sommer 1933 für eine große Reihe Staaten — insbesondere auch für England und Frankreich — nicht nur Stillstand der Krise, sondern auch eine gewisse Erholung gebracht hat. In Frankreich z. B. hat sich die Arbeitslosigkeit, insbesondere die Kurzarbeit stark verringert, der Index der industriellen Produktion betrug im Juni 112 Prozent gegen 98 im Juni 1932. Die Umsätze haben zugenommen, der Außenhandel bleibt stetig und das Kursniveau der Aktien und Renten steigt. Und dabei haben weder England noch Frankreich öffentliche Arbeitsbeschaffungspläne von nennenswertem Umfang durchgeführt.

Wie ist es nun in Deutschland? Uebertrifft wirklich, wie es die nationalsozialistische Propaganda darstellen möchte, die Erholung in Deutschland alles bisher Dagewesene?

Die Besserung der Wirtschaft, nicht die der amtlichen Statistik, müßte ihren Reflex im Geld- und Kreditverkehr finden, in einer Ausdehnung des Geschäftsumfanges der Banken. Seit der Bankenkrise von 1931 aber geht die Schrumpfung bei den Banken unaufhaltsam weiter. Ja im Juli hat sie wieder ein rascheres Tempo angenommen. Die Abnahme der Kreditoren (also der Einleger) betrug 148 Millionen gegenüber 60 im Juni. Während aber die Abnahme in früheren Monaten zu einem Teil damit begründet werden konnte, daß infolge der Dollarentwertung vor allem die ausländischen Guthaben in ihrem Wert sich verringerten, die Verschuldung der deutschen Wirtschaft an das Ausland zurückgegangen und dies volkswirtschaftlich nützlich sei, läßt sich der Juli-Rückgang damit offenbar nicht mehr begründen, da die Dollarentwertung in dieser Zeit nur wenige Prozente betrug. Nein, es handelt sich größtenteils um einen Rückgang der inländischen Einlagen. Nun könnte gefragt werden, diese Einlagen sind zurückgezogen worden, um sie in der Produktion anzulegen. Aber es ist eine bekannte Tatsache, daß wenn mehr investiert und mehr produziert wird, und diese Produkte wirklich verkauft werden, die Gelder zu den Banken zurückfließen müssen. Jeder echte Konjunkturaufschwung wird von einer Erweiterung und nicht von einer Schrumpfung der Bankgeschäfte begleitet. Im Juli haben aber wie bisher auch die Debitoren, d. h. also die Kreditgewährungen der Großbanken um 91 Millionen abgenommen — kurz das in der deutschen Wirtschaft arbeitende Kapital nimmt seit der Bankenkrise von 1931 nicht zu, sondern beständig ab. Die „Neue Zürcher Zeitung“ konstatiert dann auch trocken, daß diese Schrumpfung „in einem kaum erklärlichen Widerspruch zu den Nachrichten über eine fortschreitende Geschäftserholung steht“.

Ein anderes Symptom, das für die wirkliche deutsche Wirtschaftslage bezeichnend ist, ist die völlige Lähmung der Börsentätigkeit. Diese ist nicht nur erzeugt durch das Risikotrauen in die Wirtschaftspolitik, durch die Furcht vor neuen zwangsweisen Eingriffen in die Zinsgestaltung, sondern vor allem durch die Ueberzeugung, daß es immer weiter abwärts geht. Die Börsenumsätze sind seit Monaten die minimalsten, die in der Geschichte der deutschen Börsen zu verzeichnen sind. Der Verkauf auch der geringfügigsten Posten ist ohne große Kursverluste kaum möglich. Im Gegensatz zu der Bewegung im Auslande zeigen die deutschen Aktien- und Rentenwerte dauernd sinkende Tendenz. Während vor der nationalsozialistischen Machtergreifung die Aussicht bestand, daß die wichtigsten festverzinslichen Papiere allmählich den Parikand erreichen würden, beträgt der Index heute 76,50 Prozent und der durchschnittliche Ertrag, den diese Papiere abwerfen, beträgt 7,50 Prozent. Die „Zins knechtschaft“ hat sich verhärtet und man versteht das verlegene Gekramel des Herrn Feder, der ausgoß, die Zins knechtschaft zu brechen und mit der Erklärung endet, daß das bei Weite nicht die Aufhebung des Zinses überhaupt bedeute. Aber das nationalsozialistische Wirtschaftsführung noch steigenden Zins und vermehrten Kapitalmangel bedeuten würde, haben sich wohl die Anhänger des Brechers der Zins-

knechtschaft und Erfinders des sehr auch schon verleugneten Forderungsbildes nicht träumen lassen.

Auf der anderen Seite wird die Situation der öffentlichen Finanzen immer prekärer. Die Krise der kommunal-finanzen verschärft sich zusehends und nimmt allmählich akute Formen an. Es ist bezeichnend genug, wenn man erfährt, daß eine relativ so reiche Stadt wie Frankfurt ihre Rechnung für das Jahr 1932 mit einem Defizit von 16,86 Millionen abschließt, daß der bis April 1933 aus früheren Jahren aufgelaufene Gesamtschuldenbetrag 40 Millionen ausmacht und der neue Haushaltsplan ein neues Defizit von 11 Millionen ausweist. Aber wie mag es erst in den weniger reichen Gemeinden ausfallen? Der Reichsfinanzminister hat vor einiger Zeit das aufgelaufene und ungedeckte Defizit der deutschen Gemeinden auf 1 Milliarde Mark beziffert. Die Schätzung dürfte zu niedrig sein, jedenfalls aber vermehrt es sich ständig durch den Rückgang sowohl der Reichsüberweisungen als der eigenen Steuern der Kommunen.

Das Reich tut nichts, um dem abzuhelfen. Im Gegenteil! Unter der nationalsozialistischen Gemeindeherrschaft wird die kommunale Finanzwirtschaft auf die insamste, sozial verwerflichste Art betrieben: durch immer erneute Kürzung an den Arbeitslosenunterstützungen und Wohlfahrtsausgaben. Das stinkt noch, nachdem alle kulturellen Aufwendungen für die Armen längst abgestoppt sind! Und die nationalsozialistische Reichsregierung hat noch die Erbärmlichkeit und Erbarmungslosigkeit, diesen Trud zu steigern: Die Reichswohlfahrtshilfe ist für den Monat August im „Hinblick auf die Kasellage des Reiches“ um fünf Millionen auf 6 Millionen gekürzt worden. Für September und Oktober ist eine weitere Herabsetzung auf 60 Millionen beabsichtigt. Der deutsche Gemeindefiskus hat zu protestieren gewagt, nützen wird es nicht das Gerlingste. Dasselbe Gesindel, das für seine Parteiorganisation, für seine Feste, für seine Lügenpropaganda Millionen aus Steuergeldern stiehlt und aus privaten Erpressungen ergattert, bringt die Erwerbslosen um ihre Bettelpeunige!

Dieselbe Hitlerbande, die Millionen für Rüstungen verwendet, Deutschland in neue Kriegsgefahr stürzt und die Welt mit einer neuen Katastrophe bedroht, sucht sich vor der drohenden Inflation zu bewahren, indem es die langfristigen Erwerbslosen in immer tieferes Elend, in immer rascheres Hungersterben stößt.

Aber der Bankrott der Kommunen läßt sich damit nicht aufhalten. Die Münchener Bankiervereinigung hat vor kurzem an eine große Reihe von Städten die Frage gerichtet, ob sie ihre Zahlungsverpflichtungen einzuhalten gedenken. Nur zehn haben positiv geantwortet!

Der Bankrott der Gemeinden ist aber nur der akute und der, der am frühesten offenbar wurde. Noch verborgen, aber im stetigen Fortschreiten ist der Bankrott der Länder und des Reiches selbst. Und die andauernde Wirtschaftskrise, die tiefer, anhaltender und verzweifelter ist als die der anderen großen Industriestaaten wird durch den Rückgang der Steuereinnahmen, durch die andauernd hohe Last der Arbeitslosenausgaben dafür sorgen, daß der Weg zum Abgrund sich verkürzt.

Auf dem nationalsozialistischen Parteitag in Nürnberg wird ein Feuerwerk abgebrannt werden. Es wird das sichtbarste und größte Feuerwerk werden, das die Welt je gesehen hat.

Es geht aufwärts“!

Sichtbarlich in Berlin

Beil es in Deutschland nach den Berichten der gleichgeschalteten (lediglich geistig gefesselten) Presse immer weniger Arbeitslose gibt, deswegen geht von der Berliner Stadtverwaltung eine Verordnung heraus: Die katastrophale Finanzlage der Stadt Berlin zwingt zu der Maßnahme, daß für Sonderzuwendungen an die Wohlfahrtsarbeiterverwaltungen monatlich im Durchschnitt nur noch 85 Pfennig ausbezahlt werden dürfen; daß den nach dem 1. Januar 1931 nach Berlin Zugezogenen Sonderzuwendungen überhaupt nicht mehr gegeben werden; daß bei den Mietbeihilfen eingespart wird! Bisher konnte für Beschaffung von Wäsche, Kleidung, Schuhen und Schuhsohlen den Wohlfahrtsarbeiterverwaltungen Sonderhilfe gewährt werden. Das ist jetzt vorbei. Monatlicher Höchstlohn — 85 Pfg. Siedchen und Älten sind nicht mehr zuwendungen zu machen, „als zum Leben nötig sind“. Die Sentimentalität, mit allen Mitteln das Leben dieser Leute zu verlängern — hat aufzuhören.

Nachdem erst vor kurzem die Preise für Padpapier um 2 RM. je 100 Kilogramm heraufgesetzt worden sind, hat man jetzt eine erneute Erhöhung der Preise um weitere 2 RM. beschlossen. Innerhalb der Papierindustrie geben die Verhandlungen über Bildung von Konventionen weiter.

Kein Fremdenverkehr

Nach den Veröffentlichungen des statistischen Landesamtes über die Uebernachtungen in den preussischen Bädern und Kurorten während des Monats Juli ist die Zahl der Fremden stark zurückgegangen. Im Nordseebad Nordener ist der Fremdenverkehr um 65 Prozent zurückgegangen, der Auslandsverkehr in Berlin um mehr als 30 Prozent.

„Alle Anzeichen der Panik“

(Zusatz): Die Berliner Börsenzeitung, die bekanntlich, ohne ein nationalsozialistisches Organ zu sein, noch lange vor der Machtergreifung durch Hitler nationalsozialistische Propaganda trieb und der Schwerindustrie nahe stand, veröffentlicht einen aufsehenerregenden Artikel, der Erscheinungen ankündigt, die oft Vorboten der Panik sind. Man habe jede Lust verloren, Kapitalisten zu investieren. Die Wertpapiere verlierten fortwährend. Die ganze Lage in der Wirtschaft sei außerordentlich kritisch.

„Marneschlacht“ der Arbeitsbeschaffung Die Sorge um das Ende

Der Reichsstatthalter in Thüringen, Fritz Sauckel, hat auf dem hakenkreuzlerischen Landesparteitag in Friedland die innenpolitische Bedeutung der Arbeitsbeschaffung mit klaren Worten gekennzeichnet:

Sollte diese Arbeitsbeschaffung von uns nicht herrlich beendet werden, dann könnte nach uns nur das Ende und der Marxismus kommen.

Für den Kampf des Nationalsozialismus gegen die riesenhafte Arbeitslosigkeit ist offenbar wie für jeden Krieg kennzeichnend: es wird unglücklich geschwindelt! Ein Beispiel: An demselben Tag, an dem das Leipziger Fürsorgeamt allein die Zahl der Wohlfahrtsarbeiterverwaltungen — von den übrigen gar nicht zu sprechen — mit 44800 Arbeitslosen angab, berichteten Braunschweiger Zeitungen begeistert, in Leipzig gebe es überhaupt keine Erwerbslosen mehr. Ein anderes Beispiel: Als jüngst in Königsberg auf Befehl des ostpreussischen Oberpräsidenten Koch die „Befreiung der Stadt von der Erwerbslosigkeit“ feierlich durch Beflagung begangen wurde, gehörten zu denen, die sich der Anordnung zähneknirschend fügen mußten, tausende Arbeitslose.

In welcher Weise „schafft“ man nun gegenwärtig in Deutschland Arbeit? In Apolda hat man die Zahl der Arbeitslosen beträchtlich gesenkt, indem unter dem Druck der Nazibetriebszellenorganisation sämtliche Beschäftigten entlassen wurden, die nicht in der Stadt selbst, sondern in den Dörfern rings um Apolda wohnen. In Hamburg verzichteten einhundertvierzig unverheiratete Arbeiterinnen einer Zigarettenfabrik „freiwillig“ auf ihre Arbeitsstelle, weil man ihnen mit dem Konzentrationslager gedroht hatte. Die neuangestellten männlichen Arbeitslosen bekommen soviel Lohn wie vorher die Arbeiterinnen und verschwinden aus der Arbeitslosenstatistik. Den entlassenen weiblichen Arbeitslosen wird keine Unterstützung gewährt, sie werden darum statistisch nicht erfasst. Ihnen wird nur für den Fall der Heirat eine Beihilfe in Aussicht gestellt. Im münsterländischen Textilbezirk werden die ledigen Arbeiterinnen gezwungen, zugunsten ihrer Verlobten auf die Arbeit zu verzichten. Die Verlobten erhalten genau so viel Lohn wie bisher ihr „Mädel“, dieses bekommt aber im günstigsten Fall soviel Unterstützung,

wie vorher ihr Bräutigam bekam. Wenn der Verlobte überhaupt keine Unterstützung bekommen hat, bekommen die Mädchen auch keine. Mädchen ohne Verlobten fliegen ohne Ersatz aus dem Betrieb. Die Arbeit, die in Deutschland „beschafft“ wurde, entsteht also zum Teil nur dadurch, daß eben soviel Menschen, als auf der einen Seite neu in die Produktion kommen, auf der anderen Seite auf die Straße gesetzt werden. Man sieht nur darauf, daß das Reich dabei ein Geschäft macht: es kommen möglichst solche Leute wieder in Arbeit, die bisher Unterstützung erhielten, und man bringt solche um ihre Stellung, die keinen Unterstühtungsanspruch besitzen. Diese Verschiebungen innerhalb des Heeres der Arbeitslosen führt natürlich zu keiner Vergrößerung, sondern zwangsläufig zu einer Verminderung der Massenkraft.

Daneben wird noch „zusätzlich“ Arbeit geschaffen, indem die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und einzelne Kommunen Lohnzuschüsse gewähren. Der Reichsanstalt ist nun die ganze Sache, wie man aus ihrer Erklärung gegen „Lohnzuschüsse aus öffentlichen Mitteln“ erkennt, bereits über den Kopf gewachsen: sie hat unter anderem eine Viertelmillion „Landhelfer“ bei den Bauern untergebracht und ersetzt den Agrariern den Lohn zu neunzig bis hundert Prozent. Das Wichtigste an dieser „Arbeitsbeschaffung“ ist aber: die Löhne und Gehälter sind im Durchschnitt nicht oder nur kaum höher als die bisherigen Unterstützungssätze! Nach einer Erklärung des Deutschen Gemeindetages sind die Löhne der neuangestellten Familienväter vielfach sogar niedriger als die ohnehin furchtbar niedrigen Sätze der Wohlfahrtsfürsorge. Für die Arbeitslosen, die wieder in die Produktion gelangen, bedeutet die Neueinstellung infolge der notwendigen Mehrausgaben für Ernährung, Arbeitskleidung und Fahrt eine Verschlechterung gegenüber der Zeit der Arbeitslosigkeit.

Der nationalsozialistische Staatsminister Pippes, Räder, hat die Arbeitsbeschaffung mit der Marneschlacht verglichen, die Deutschland bekanntlich verloren und die nach Ansicht der deutschen Militärs der Ausgang des Krieges entschieden hat. Stimmt der Vergleich, dann kommt es wirklich so, wie es der Reichsstatthalter von Thüringen prophezeit hat: das Ende und der Marxismus.

„Deutsches Recht“

Der nationalsozialistische Oberbunze Nikolai, Regierungspräsident von Magdeburg, hat sich über das „Recht“ des „dritten Reiches“, das sich vorläufig in der Form absoluter Rechtslosigkeit offenbart, längst wie folgt geäußert:

Aufgabe des Staates sei es, die Verfassungen vom Recht grundlegend zu ändern. (Das merkt man in der Tat! Red.). Das neue Recht werde keine völlige Freiheit des Individuums kennen, denn die Totalität des nationalsozialistischen Staates verlange, daß jeder Volksgenosse jede Handlung vor dem Volksgangenen verantworten müsse.

Das wird eine schöne Staatsflaverel werden: nach der Staatsaktion wird geheiratet, nach der Staatsaktion werden Kinder erzeugt, der Staat bestimmt den Speisezettel jedes Haushaltes usw. Nur, merkwürdig, in einem läßt dieser Staat unbegrenzte Freiheit: den Herren Thössen und Krupp v. Bohlen-Halbach werden im Geldverdiene, in der Ausdehnung ihrer Konzerne, in der Erziehung wirtschaftlicher Macht und in der Ausbeutung ihrer Arbeiter keine Grenzen gesetzt. Da wird der „totale Staat“ total individualistisch-liberalistisch: die Einzelpersonlichkeit der sog. „Wirtschaftsführer“ erhält volle Freiheit für ihren Egoismus. Aber an diesem Widerspruch wird der „totale Staat“ einmal zugrunde gehen.

„Unschädlich machen!“

Berlin, 20. Aug. Bei einer Kundgebung des Ganzen Groß-Berlin der NSD. erklärte Staatskommissar Engel, auf dem letzten Parteitag 1929 habe der Führer zum ersten Male die NSD. erwähnt und hervorgehoben, daß in Zukunft sich die Kämpfe in den Betrieben und Hochschulen abspielen würden. Tatsache sei es auch, daß die arbeitenden Massen die nationalsozialistische Revolution möglich gemacht und durchgeführt hätten. Jetzt gelte es zu läutern und aufzubauen. In Berlin sei das zum Teil schon geschehen. Die Schulbildung werde aber erst noch zugehen. Es gelte alle Fremdstämmigen unschädlich zu machen.

„Staatsfeindliche Studenten“

(Inprek.) Das badische Kultusministerium hat verordnet, daß alle Studierenden an den badischen Hochschulen, die sich in den letzten Jahren im marxistischen oder sonst im volks- und staatsfeindlichen Sinne betätigt haben, mit sofortiger Wirkung ausgeschlossen sein sollen. Ohne Ausnahme werden alle Kommunisten ausgeschlossen, während gegen diejenigen Studenten, die lediglich aus Unreife oder unter dem Einfluß der Verführung dem Marxismus oder anderen volksfeindlichen Bestrebungen schuldhaft haben, nicht allzu streng verfahren werden soll.

Staatsgefährliche Kinderballons

Kassel, 20. August. (Inprek.) Es wird eine Warnung vor französischen Kinderballons erlassen. So sei beispielsweise in einem Ort Breitung an der Werra ein französischer Kinderballon gefunden worden, an dem eine Karte befestigt war, auf der um Rückführung der Karte gebeten wurde. Die Kinder haben nicht gewußt, was sie mit dieser „staatsgefährlichen“ Karte tun sollen. Nach längerem Hin und Her wurde die Karte nebst einem Protokoll dem Luftfahrtamt Weimar zugesandt.

Neger besser als Juden

Deutsche Rassenkunde

Hamburg, 20. Aug. (Inprek.) Die Hamburger Polizei stellt mit: „Eingeborene der früheren deutschen Kolonien in Afrika beklagen sich darüber, daß sie selbst wegen ihrer Rassezugehörigkeit und daß ihre weissen Frauen wegen ihrer Ehe mit einem Neger hier auf öffentlicher Straße belästigt und beleidigt werden. Viele dieser Afrikaner haben während des Krieges in der deutschen Schutztruppe gekämpft. Unsere alten Mittkämpfer verdienen Dank und Achtung und vor allem unseren Schutz. Es kann nicht geduldet werden, daß sie und ihre Angehörigen öffentlich beschimpft und verächtlich gemacht werden. Im Wiederholungsfall müßte gegen die Täter vorgegangen werden.“

Heldenlied deutscher Mütter

Geschichten vom braunen Alltag

Aus Blut und Schmerzen war es geboren, das einzige Kind. Ein Knabe. Als der große Krieg ausbrach, war er 12 Jahre alt. Und als die Mutter die Tränen verschluckte beim Abschied vom Vater, der mit hinaus mußte, fühlte sich der Knabe als Schützer und Tröster der Mutter. Vater kam wieder beim, der Knabe war zum Vurschen herangereift und mit seinem Vater widmete er sich dem Dienst der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.

Diese Bilder tauchten vor den Augen der Mutter auf, die jetzt allein im Hause war. Vor vierzehn Tagen waren sie dagewesen, hatten Hausführung gemacht und Mann und Sohn hinweggeführt. Nach Tagen erludt es die Mutter daß sie sich im Konzentrationslager befinden. Sie ging zur Bewörde, ging in das braune Haus, sie wollte ihre beiden Lieben sehen und sprechen. Doch überall ward sie abgewiesen. Dort bedauerte man mit saden Reden, daß man keinen Einfluß habe, und an jener Stelle wieder wies man sie ärmlich hinaus mit den Worten:

„Eine deutsche Mutter hat keine Angst.“

Angst? Nein, vor diesen braunen Bestien hatte die Mutter keine Angst. Aber Sorge trug sie im Herzen um das Schicksal ihres Mannes und Sohnes. Und diese Sorge trug und zehrte am Herzen. Sie machte wieder den Weg, sich Erlaubnis zum Besuch zu erwirken. Nach vierzehn Tagen endlich wurde sie ihr gnädig gewährt.

Jetzt steht sie mit in der langen Schlange der Frauen und Mütter, die ihre Männer, Söhne und Väter im Konzentrationslager besuchen wollten. Das große Tor ist noch versperrt, es öffnet sich erst mit dem Schloß 15 Uhr. Sind es amehundert oder gar dreihundert Frauen, die jetzt in den weiten Vorhof drängen? Sie werden alle angeschnauzt von jungenhaften SS-Leuten, die da stehen mit dem Gummiknüppel und Revolver an dem Riemen, gerade so, als gälte es Schwerverbrecher zu bewachen. Hintereinander antreten,

„Ich habe fünf Kriegsauszeichnungen!“

Rohlinge im Konzentrationslager

Aus einem mitteldeutschen Konzentrationslager gelangt folgende Schilderung an uns:

Die Lagerkommandantur veranstaltete für die getreue und sensationshungrige SS-Bewachung ein großes Schauspiel: Empfang der Gewerkschaftsführer im Konzentrationslager. Wir wurden alle zum Antreten befohlen. In zwei Reihen standen wir und dazwischen die neu eingelieferten Gewerkschaftsangeestellten, die „Bonzzen“. Vor uns versammelten Schutzgefangenen mußten sie sich zunächst gegenseitig begrüßen, und zwar so: Ein Gewerkschaftsangeestellter wurde dem anderen gegenübergestellt und gefragt, ob er den anderen kenne und woher. Dann mußten sie sich die Hände reichen, vor einander tiefe Verbeugungen machen und sich herzlich zu ihrer Schutzhaft beglückwünschen. Bei wem die Verbeugung nicht tief genug ausfiel, der bekam Faustschläge auf den Rücken, so daß er zusammenstank. Bei der Begrüßung des Vorsitzenden des Holzarbeiterverbandes und des Textilarbeiterverbandes bekam die Sache eine unvorhergesehene Wendung. Der Vorsitzende der Holzarbeiter, der zuerst gefragt wurde, gab zur Antwort: „Jamohl, wir waren bei einer Kompanie zusammen im Felde.“ „Halt die Presse, verfluchtes Bonzenschwein, und renommiere nicht mit deinen Fronterlebnissen herum. Da hast du Sa u doch früher nie daran gedacht. Du Hahsch warst doch nie ein guter Soldat.“

„Ich war Feldwebel, habe fünf Kriegsauszeichnungen und bin dreimal verwundet.“

„Halt die Presse, du Renommiersau, sonst schlag ich dir sie zu.“

Jetzt mußten die Kommunisten unter uns Schutzgefangenen vortreten. Je zwei mußten einen Gewerkschaftsangeestellten in ihre Mitte nehmen und an uns vorüberführen, wobei er mit Schlägen und Puffen traktiert werden mußte. Aus dem Gehen wurde schließlich ein wildes Laufen vor den Mithandlungen.

Dann kam der zweite Akt. Die Gewerkschaftsangeestellten mußten Rock und Weste ausziehen, die Holenträger ablegen. Zunächst wurden sie in ihre Haft-räume geführt, mußten jedoch sofort wieder antreten. Sie standen da in Reih und Glied und mußten die Hosen mit den Händen festhalten, um sie nicht zu verlieren. Nun erschien SS. in großer Zahl, in der einen Hand den Gummiknüppel, in der anderen den Revolver, und begann die Gewerkschaftsangeestellten vor sich her zu treiben. Es war eine Jagd auf Leben und Tod. Hinter jedem Angestellten hehte die wild gewordene SS-Horde und schlug zu, wohin sie nur treffen konnte.

Der „Arbeitspaß“

Das vor einem halben Jahrhundert abgeschaffte Arbeitsbuch kehrt wieder

Berlin, 20. Aug. (Inprek.) Staatskommissar Engel hat angekündigt, daß für die Arbeiter in kürzester Zeit ein Arbeitspaß eingeführt werden soll. Bei Einstellung von Arbeitern müssen diese Paße visiert werden. Werden Arbeiter angetroffen, deren Arbeitspaß nicht visiert ist, so sollen nach Anführung Engels Arbeiter und Unternehmer bestraft werden. — Der erste Reichstagsantrag des Sozialdemokraten Vebel im Jahre 1887 war gegen den damaligen „Arbeitspaß“ gerichtet.

Hermann-Göring-Straße in Berlin

(Inprek.) Die bisherige Friedrich-Ebert-Straße wurde in Hermann-Göring-Straße umgetauft.

Diese Straße führt unmittelbar auf das Gebäude des Reichstags zu, mit dem Hermann Görings Tätigkeit enger zusammenhängt, als der derzeitige „preussische Ministerpräsident“ wahr haben möchte.

Der Angestellte B. hatte die Spitze genommen, er war ja auch der jüngste und gewandteste. Er lief wie ein Wiesel, so daß ihm kein SS-Mann nachkommen konnte. Und als gar ein Schutz hinter ihm her krochte und die Kugel dicht an seinem Kopf vorbeisaupte, rannte er wie wahnsinnig um sein Leben. Schlimmer erging es dem W., dem S. S. und dem R., einer 34 Jahre, einer 58 Jahre, der dritte 61 Jahre alt. Sie brachen gar bald zusammen und konnten nicht mehr weiter. In einem Knäuel wälzten sie sich auf dem Boden und jeder versuchte, sich wieder hochzuheben, da ja die SS. auf sie einschlug, solange sie am Boden lagen. „Ihr Bonzenschweine, ihr faulen Hunde, wollt ihr laufen“, brüllten die SS-Bestien und prügelten dabei die drei wieder hoch. Noch ein paar Schritte schleppten sie sich vorwärts, doch dann brachen sie wieder zusammen. Auch D., der schwer lungenleidend ist, war zusammengebrochen; auch er wurde mißhandelt.

Am nächsten Morgen mußten die Gewerkschaftsangeestellten mit uns antreten. Jetzt wurde jeder nach seinem Gehalt gefragt: „Wieviel Gehalt hast du, Bonzenschwein?“

„280 Mark im Monat.“

„Wieviel? 800 hast du Lügenlau!“

Er erhielt ein paar kräftige Ohrfeigen und Tritte in den Leib, dann kam nochmals die Frage: „Na, wieviel Gehalt hast du dreidige Bonzensau? 800 Mark! Willst du's vielleicht eingestehen und nicht schwindeln?“

Dabei hatte der SS-Mann schon wieder zum Schlag ausgeholt, und weil der Angestellte schwieg, wurde er angebrüllt: „Wirbs bald!“

Um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, sagte der Angestellte schließlich notgedrungen: „800 Mark.“ Er hätte ebenso „100 000 Mark“ gesagt.

Die „Bonzzen“ wurden zu den dreidigsten Arbeiten befohlen, wie Jauche pumpen und Jauchehübel fortschaffen. Dabei durften sie kein Wort reden. S. sagte einmal ganz leise ein Wort zu einem anderen. Der Posten, der es bemerkt hatte, setzte ihm sofort den Revolver an die Stirn und schrie ihn an: „Soll ich dich Hund erschießen?“ „Erstich mich nur.“ gab S. seelenruhig zur Antwort. Er erhielt ein paar kräftige Ohrfeigen und wurde dann wegen Uebertretung der Hausordnung einen Tag in den Arrest gesperrt. In den Zeitungen jedoch verkündeten die Nazis, daß keinem Schutzgefangenen, am allerwenigsten den Gewerkschafts- und sonstigen Arbeiterangeestellten, auch nur ein Haar gekrümmt worden sei.

Das Baden der Juden

Eine deutsche Schicksalsfrage

Der Magistrat von Trebnitz in Schlesien hat angeordnet, daß Angehörigen der jüdischen Rasse die Benutzung des städtischen Schwimmbades nur Freitags von 10 bis 12 Uhr gestattet ist.

In Eschschüt und Gunzenhausen (Mittelfranken) ist Juden das Betreten der Schwimmbäder strikt verboten worden, und zwar „aus Gründen der Sauberkeit und der öffentlichen Sittlichkeit“.

Schundliteratur in den Heeresbüchereien

Der Reichswehrminister hat angeordnet, daß das Buch „Mein Kampf“ von Hitler für alle Mannschafts-büchereien zu beschaffen ist. Den Soldaten kann die private Beschaffung des Buches empfohlen werden.

Abonniert die Deutsche Freiheit

da können Sie noch nicht Besuch machen. Die nächste ran, aber bischen dalkie.“ Damit will er die beiden abfertigen. Doch die alte Mutter bettelt: „Ach lassen Sie mich doch einmal zu meinem Jungen, ich bin deswegen hergefahren und hab meine letzten Groschen für Fahrgehd ausgegeben, bitte.“ Die nächste ran, los, los.“ damit ist für den Dichthabenden der Fall erledigt. Die beiden müssen zurück, die Junge führt und trägt die Alte. Der rollen die Tränen über die durchfeuchten Wangen, am ganzen Leib zitternd geht sie einen Schritt um den andern über den Hof.

Die Frauen in der langen Reihe schütteln trotz ihres eigenen Schmerzes Mitleid mit der alten Mutter. Die SS-Leute läßt das alles kalt. Und die nächste hat wieder Zigaretten im Paketchen gehabt, die sie wieder mitnehmen muß. Denn nur solche dürfen sie rauchen. Aber sie hat Glück und darf zu ihrem Manne.

Jetzt ist Mutter Müller an der Reihe. Auch sie hat zwei kleine Päckchen, eines für den Mann und das andere für den Sohn. In jedes hat sie ein Stück von den Kuchen hineingeputzt, den beide so gern essen. Lebensmittel dürfen an die Gefangenen nicht abgeben werden.“ Der Kuchen liegt aus dem Paket heraus auf den schmutzigen Tisch. Dann wird Mutter Müller weitergeführt. Erst darf sie fünf Minuten mit ihrem Manne sprechen, dann fünf Minuten mit ihrem Sohn. Ach, was sag ich, sprechen? Nein. Denn was zwischen ihnen gesprochen werden möchte, das dürfen sie nicht da in ein SS-Pösten daneben zur Bewachung steht! Sie arähen sich stumm. Sie bleiben in den fünf Minuten stumm, und stumm drücken sie sich beim Abschied die Hände. Ihre Blide sagen alles, und sie verstehen sich.

Mutter Müller schreitet ärscht wieder über den Vorhof zurück, durch das Tor hinaus. Erst daheltn, in der Stille, läßt sie sich von ihrem Schmerz schütteln. Und dann, als sie sich ausgeweint, ist sie wieder die Alte. Ist sie wieder die furchtlose Mutter Müller, die allen Schmerz in ihrer Herzenskammer eingeschlossen hat, die Rämpferin.

Eine der Ungesägten, Ungenannten, von denen das Heldenlied der Freiheit doch singen und sagen wird bis in die fernste Zeit.

Luz.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Freitag, den 1. September 1933 * Ereignisse und Geschichten

Festspiele in Salzburg

Der „Faust“, von Reinhardt inszeniert Von Dr. D. Bach

Salzburg, Ende August.

Sinn der Festspiele, und zwar ihr geistiger Sinn, nicht der materielle Sinn einer Debung des Fremdenverkehrs, der berechtigterweise mitläuft: in einem gedrängten Ausschritt immer wieder den Beitrag Österreichs zur deutschen Kultur, Musik, Literatur, Theater sichtbar machen, den Beitrag selbst immer wieder erneuern. Die Gaben der Festspiele sind größtenteils durch die Geschichte der deutschen Musik, durch den Ort der Festspiele, eben Salzburg, die Geburtsstadt Mozarts bestimmt, durch Herkommen und bewusste Pflege der Tradition; in den Ausführungsstilen erneuert sich jedes Werk. Langsam wird der Begriff des „Klassischen“ erweitert und allmählich kommen auch neuere, wenn nicht neue, Werke an die Reihe.

1. Mozart

An Mozartwerken wurden diesmal geboten: „Così fan tutte“, „Figaros Hochzeit“ und die „Zauberflöte“. Die ersten beiden Werke durchaus mit den Mitteln der Wiener Staatsoper und ihrem Direktor Clemens Kraus als Dirigenten, Dr. Viktor Wallerstein als Spielleiter. Schöne Aufführungen, bis auf geringfügige Veränderungen schon von früher her bekannt. Auch die „Zauberflöte“ ist schon vor einem Jahr in Salzburg zu sehen gewesen, diesmal aber musikalisch und szenisch wesentlich verbessert. Das Orchester und ein großer Teil der Solisten stammen aus diesem Fall aus der Wiener Oper; hier aber sind sie durch einen anderen und neuen Geist musikalisch und szenisch zusammengeführt. Bruno Walter erschließt als Dirigent die beseligenden Jauber der Partitur. Es ist höchste Kunstmusik, die aus dem Empfinden der Volksmusik stammt und wieder zum Volkslied wird. Soweit der Geist des Werkes durch die Szene ausgedrückt wird, kann ich keine Inszenierung, die der Aufgabe so gerecht würde wie diese, die man Oskar Strauß zu danken hat. Hier ist der Bühnenbildner sein eigener Regisseur gewesen, und es war gut so. Der Kampf zwischen Tag und Nacht, dem Sonnengott (Sarastro) und der Mondgöttin (Königin der Nacht) wird durch Licht und Beleuchtung auch gebaulich sichtbar gemacht. Der „Zauberflöte“ liegen bekanntlich textlich und musikalisch freimaurerische Rituale zugrunde. Aber die Musik Mozarts bringt von der Absicht des Rituels zur Verwirklichung der Idee; das allgemeine Humanitätsideal, der Glaube an den Sieg des Guten und Gerechten, an die Ueberwindung des Todes durch das Leben, wird in der „Zauberflöte“ zur ionischen Wahrheit erhoben. Dieser Wahrheit dient die Salzburger Festaufführung in Ton und Bild, und dies ist das Höchste, was zu ihrem Lob gesagt werden kann.

2. Weber — Gluck — Wagner

Von älteren Opernwerken wurden wiederholt Webers „Oberon“, der als ganze Oper doch nur sehr künstlich am Leben erhalten werden kann, und „Orpheus und Eurydike“ von Gluck. Bemerkenswert die Ausstattung und Belebung der Szene durch den Tanz oder rhythmische Bewegung. Hier ist Margarete Waldmann und ihrer Schule vieles sehr schön geglückt. Dem Wagnerjahr zuliebe wurde „Tristan und Isolde“ aufgeführt. So weit es auf das Orchester, die Wiener Philharmoniker, den Dirigenten Bruno Walter, den Bühnengestalter Oskar Strauß und manche Einzelgestalt ankam, sehr schön; nur leider ganz unzulänglich in den beiden Titelfiguren, insbesondere in der Isolde einer Frau Dorothea Mannst. Mit einem Festspiel hat sich eine aus der weiten Welt mühsam hervorgeholte Besetzung in den wichtigsten Rollen wahrlich nichts zu tun.

Richard Strauß

Gewissermaßen als Klassiker der Gegenwart wurde Richard Strauß geehrt. Man führte mit den Mitteln der Wiener Staatsoper die „Kathmenesische Helena“ auf. An einer sozusagen neuen Fassung, die darin besteht, daß der zweite Akt etwas konzentrierter, also dramatisch möglicher geworden ist. Aber nichtbedeutender bleibt der Text von Hoffmannsthal noch immer die komplizierteste Naturgeschichte der Weltliteratur und ihre Entwirrung will nicht gelingen. Schon gar nicht durch den Schwall der Musik, der sich über den Hörer ergießt. Alles, was von einem Meister wie Richard Strauß stammt, hat natürlich irgendeinen Wert. Doch die Zahl derer, welche die ganze Art dieser Oper noch beibringt, ist verschwindend klein, und keineswegs sind etwa auch nur alle Musiker unter ihr zu finden.

Indes Strauß hat sich den Festspielen zur Verfügung gestellt, und wenn auch mit einer sehr beiläufigen und daher ungenügenden Aufführung des „Helden“. Er hat sich also jedenfalls besser benommen, als eine Reihe anderer Musiker und Schauspieler, die teils mit abernen, teils mit treuen Worten in letzter Stunde abfragten, wie Hans Pfitzner, Sigrid Onegin, Wilhelm Kofke, Eugen Klöpfer und andere mehr.

4. Reinhardt's „Faust“

Dadurch ist auch die „Faust“-Inszenierung Reinhardt's in Mitleidenschaft gezogen worden. An diese Inszenierung war die Erwartung der ganzen Welt geknüpft. Hoffte man doch, durch den größten Regisseur der deutschen Bühne, eben Faust Reinhardt, eine neue und für längere Zeit bestimmende Lösung des Theaterproblems „Faust“ zu gewinnen. Hofften doch die Salzburger, allmählich einen Ersatz für „Jedermann“ zu erhalten, der nun schon seit dreizehn Jahren zu dem festen Bestand der Salzburger Festspiele gehört, aber einmal mit der Zeit wird abgelöst werden müssen. Und für Reinhardt galt es, seinen Ruhm so neu und unwiderstehlich fraglich zu machen, daß jede Mißgunst fliehen mußte.

An diesen sachlichen Forderungen — denn auch das Persönliche seines Ruhms ist eine allgemeine Sache — ist Reinhardt, eingesponnen in seine Verliebtheit in szenische Möglichkeiten, auch verärgert und verletzt durch die Abgaben, leider vorübergegangen. Es mag gewiß nicht leicht gewesen sein, knapp drei Wochen vor der Aufführung Abgaben für die wichtigsten Rollen, darunter die Titelrolle, zu erhalten und für entsprechenden Ersatz zu sorgen. Aber nicht das Manko in der Darstellung, sondern das Manko im inneren Verhältnis zum Werk, zur Aufgabe war das Schlimme. Was nützen alle Spielereien und noch so hübsche Spielereien mit der Kunst der Felsenreitschule, was nützen alle Einfälle mit Aufzügen und Umzügen, wenn von dem grobhartigen Präliminargespräch Fausts nichts übrig bleibt, als die Eingangsszene: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“. Der Rest ist gekritzelt. Die Musik der Dichtung überhaupt ist erkaut in einer überreichen Theatermusik, auch in Lärm und Geschrei. Jeder Sinn wird geopfert, wenn man nur glaubt, einen szenischen Effekt erzielen zu können. So ist die Walpurgisnacht aufgelöst in ein Umherflattern, ein Auf und Nieder jener erwähnten Tanzgruppe, die die Führung an sich gerissen hat, und nicht nur über Reinhardt, sondern auch über Goethe steigt.

Darstellerisch steht Paula Wessely als Gretchen obenan, vielfach neu in der Gestaltung, immer bezaubernd und ergreifend. Ganz hervorragend Ewald Falser vom Burgtheater als Faust. Er rettet von der Sprache der Dichtung, was in dieser Verkümmern zu retten war. Interessant, aber äußerst zweifelhaft Max Vallenberg als Mephisto. Ein sozusagen proletarischer Teufel, dem die junkerliche Gewandlung nur sehr schlecht sitzt, ein Teufel, der jederzeit bereit ist, Gift und Galle seiner unterdrückten Seele dem Herrn ins Gesicht zu schleudern. Die Grundausfassung gerät jedoch manchmal an die Grenze der Karikatur, wenn sie in anderen Augenblicken an die größten tragischen Schauer rührt. Sein Teufel gehört zu einem volkstümlichen „Faust“ und solch ein „Faust“ hat Reinhardt offenkundig vorgeschwebt.

Doch er hat ihn nicht erobert, nicht neu gestaltet. Erst wenn Reinhardt sich wieder entschließen wird, über sich selber den Dichter und sein Werk anzuerkennen, seine Kunst der Dichtung zu weichen, zu opfern, in einem schönen Sinn des Wortes, nicht umgekehrt die Dichtung als Gegenstand seiner Kunst, ihnen unterworfen zu betrachten, dann wird er den Volks-Faust schaffen, den man von ihm erwartet.

Heinrich Mann an seine Tochter

Den Brief, den wir unter Weglassung persönlicher Stellen der „Prager Montagpost“ entnehmen, hat der große deutsche Dichter Heinrich Mann, dem dieser Tage vom „dritten Reich“ die Staatsbürgererschaft aberkannt und sein Vermögen geraubt wurde, schon am 10. April aus Nizza an sein in Prag lebendes Töchterchen geschrieben:

Mein Liebes Kind, heute bekam ich Deinen Brief und will Dir gleich antworten. Telefon und Post werde ich Ende der Woche begeben, früher geht es nicht. Du mußt wissen, daß mein Bankguthaben in Berlin beschlagnahmt worden ist. . . . Denn der Chef der politischen Polizei hat gesagt, mir werde „kein Pardon gegeben“. . . . Mir ist sogar hinterbracht worden, daß sie Dich verhaften würden, nur damit ich zurückkäme. Du siehst: uns bleibt nur übrig, zu bleiben, wo wir sind.

Wied der Bronnen zugedeckt?

Arnold Bronnen, der dank dem Umstand, daß er die Vaterschaft seines jüdischen Erzeugers, des Wiener Professors Siegfried Bronnen in Frage stellte und seine arische Mutter eines Fehltritts bezichtigte, nach wie vor als nationalsozialistischer Hausdichter tätig war und sogar eine leitende Stelle bei dem Berliner Rundfunk inne hatte, ist, wie wir zuverlässig erfahren, nicht nur seines Postens enthoben worden, sondern es ist ihm sogar das Betreten des Berliner Rundfunkhauses untersagt worden. Seine nationalsozialistischen Anhänger und Freunde bemühen sich jetzt, ihn an einer weniger exponierten Stelle beim Deutschlandsender unterzubringen. Seinen Platz nimmt jetzt ein 23jähriger „Dichter“ namens Boehm ein.

Die braune Nachtigall

Geo London erzählte kürzlich im „Vorläufer Journal“ folgende Berliner Geschichte: „Votte Schöne, die Sängerin der Staatsoper von Weizsäcker, hat weichen müssen. An ihrer Stelle singt jetzt Fräulein Rosalinde von Schirach, die Schwester des Baldurs der Hitler-Jugend.“

Leider erhielt Rosalinde beim Betreten der gleichgeschalteten Bühne, als sie zu singen begann, nur einen frostigen Empfang. Der Direktor der Oper bemerkte dies, wagte zwar nicht die Wahrheit zu sagen, brachte aber doch hervor: „Das gnädige Fräulein hat doch wohl nicht genug Stimme.“

Wozu! man ihm überzeugend bedeutete: „Aber die Hitler-Lente hatten 18 Millionen Stimmen. Da kommt es auf diese eine auch nicht an.“

Dôme-Sonnette

Dieses Gedicht ist jenen Emigranten gewidmet, die über den theoretischen Erörterungen der „Lage“ keinen festen Grund der Besinnung und der Teilnahme am Kampf gewinnen können.

Nächtlich sitzen trübe Mannen
Träumerisch am Montparnasse,
Sinnen, was sie einstufen können,
Bilden düster in ihr Glas.

Fragen hochgekirnt die Würde
„Ich, der Refugie“ zur Schau,
Haben sich darin in Würde —
Deutschlands Not ist süßer Tau.

Wegen ab und zu die Hirne
Freingeschliffen im Döpsel,
Zeigen sich voll Jern die Stirne
Noter Literatenglatz.

Kennen nicht mehr gut und böse,
Kennen nur noch Theorien,
Jeder kräht: „Nur unsere These
Führt heraus aus dem Ruin!“

Deutsches Blut verströmt nach Rannen,
Deutschland köhnt in Braun und Oak —
Nächtlich sitzen trübe Mannen
Träumerisch am Montparnasse.

Fritz Eilmenreich.

Braun! Braun!

Rechtfertigung des Gottfried Benn

Run endlich verziehen wir, warum der scharfsinnige Mythiker und Mediziner Gottfried Benn ein solch fanatischer Hitlerverehrer geworden ist. Schon 1919 glühte in ihm eine Sehnsucht, eine Sehnsucht nach der braunen Couleur. Man lese einige Zeilen seines 1919 — im Sammelband „Menschheitsdämmerung“ — erschienenen wild-expressivistischen „Dichtung D-Jug“:

„Braun wie Kognak, Braun wie Raub, Rotbraun, Malaien-D-Jug Berlin — Treibeberg und die Ofseebäder, geld, Fleisch, das noch glug.“

Bis in den Mund gebräunt vom Meer . . .

„Die Georginennähe macht und wir. — Männerbraun stürzt sich auf Frauenbraun: Eine Frau ist etwas für eine Nacht, Und wenn es schon war, noch für die nächste!“

„Eine Frau ist etwas mit Geruch.“

Unfähig! Stirb hin, Melode.

„Frauenhellbraun taumelt an Männerdunkelbraun: Dalte mich! Du, ich solle!“

Ich bin im Nacken so müde . . .“

Mir liegt es schwer genug auf der Seele, daß die Stellung oder der Ruf meines Vaters Dir das Leben erschweren müssen. Aber wenn ich auch anders wäre, Deine Mutter ist Jüdin; das allein gefährdet dich schon. Wir können nichts ändern, und bleibst nur übrig, dem Terror auszuweichen. Du weißt wohl, daß Terror oder „Schrecken“ einst in Frankreich herrschte, 1793, „La terreur“ und die Guillotine. Das ging gegen die Aristokraten, die schließlich auch viel Schuld hatten. Heute sind wir die Aristokraten unter der Schreckensherrschaft des Völkels; aber ich glaube nicht, daß wir es so sehr verdient haben.

Man möchte das bessere Wissen und alles menschliche Gefühl ablegen, um heute bei den Siegern zu sein. Du wirst es gewiß Deinem Vater nicht verdenken, daß er trotz unseres Unglücks noch lieber bei den Besiegten ist; und diese werden es auch nicht immer bleiben.

Ich vielleicht nicht mehr, aber Du selbst wirst hoffentlich noch in einer erträglicheren Welt leben.

Kampf den Unterdrückten!

Der Wiener Penklub protestiert

Auf der Generalversammlung des Wiener Penklubs wurde nach einer lebhaften Auseinandersetzung die folgende Entschliebung beantragt und angenommen:

„Indem der österreichische Penklub den im heutigen Deutschland unterdrückten, ihrer Freiheit beraubten Männern und Frauen des Geisteslebens, ohne Unterschied ihrer Partei und Rasse, seine Grüße und Sympathien zum Ausdruck bringt und jener gedenkt, die ihr Eintreten für die Geistesfreiheit mit Gefängnis oder Emigration zu bezahlen haben, vertritt er die Meinung, daß die individuelle Freiheit unerlässliche Vorbedingung für jegliches geistige und künstlerische Schaffen ist. Die Unterwerfung der Preise, des Rundfunks und des Verlagswesens macht es jedem Autor, der im geringsten von der herrschenden Partei abweicht, unmöglich, auch nur eine gegnerische Zeile zu veröffentlichen. Der österreichische Penklub erhebt entschieden im Namen der deutschen Freiheit und der übernationalen Grundzüge des Penklubs Einspruch gegen die geistige Unterdrückung des Individuums. Mit dieser Haltung erfüllt der österreichische Penklub die besondere österreichische Aufgabe, die ihm im Bereich der germanideutschen Kultur zukommt.“

Der Beschluß dieser scharfen Resolution erfolgte nicht einmütig. Eine Reihe von Mitgliedern des Wiener Penklubs erklärte ihren Austritt. Wir wollen uns in die Angelegenheiten des Penklubs nicht hineinmischen, freuen uns aber darüber, daß die Resolution die Mehrheit gefunden hat.

DAS BUNTE BLATT

NUMMER 63 • 1. JAHRGANG • TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE • FREITAG, DEN 1. SEPTEMBER 1933

Das Ende der Mayas

Die Fragödie eines Vierzehn-Millionen-Volkes

Tief im Dschungel von Guatemala ruhen die Trümmer einer einst großen Welt. Die Mayas gingen hier zugrunde. Weshalb und wodurch ein großes und wohlgebildetes Volk sein Ende fand, war bisher vollkommen rätselhaft. Dieses Rätsel hat jetzt eine überraschende Klärung gefunden. Es ergibt sich daraus, daß die Mayas ihren Untergang selbst verschuldeten.

Mächtige Ruinen, Kuppelbauten, Tempel, Grabanlagen — Dinge, die ein Volk erst hinterlassen kann, wenn es eine Hochkultur erreicht hat, findet man überall in Tabasco, Chiapas, Yucatan und Guatemala. Vor zwei Jahren stieß der Archäologe Dr. Thomas Gann zum geheimnisvollen Tempel Moh-kah-an-ha, dem Tempel des Montezuma, vor und machte hier bedeutungsvolle Entdeckungen. Flugzeuge kreuzten über den Gebieten und machten sensationelle Aufnahmen, die bewiesen, daß die Anlagen der Städte und Festungen noch viel größer waren als man erst annehmen konnte. Um so rätselhafter wurde der Untergang dieses Volkes, das schon untergegangen war, als die Spanier das Land ausplünderten. Sie waren zu einem kraftlosen Volk geworden, dessen Glanzzeiten nur noch in der Sage fortlebten.

Man muß hier eine interessante und den meisten Historikern auch wohl bisher unbekannteste Feststellung einschalten — Cortez traf die Mayas schon in ihrem zweiten Reich, das sie mit Mähe und Fleiß in Yucatan aufbauten, nachdem sie ihr erstes Reich Hals über Kopf geräumt hatten.

Und hier beginnt wieder das große Rätsel um die Mayas und ihre Geschichte. In 50 Jahren brach das Reich zusammen. Einige Millionen Menschen fanden ihr Ende. Niemand weiß, was ganz und gar unerwartet.

Künstler — besser als in Ägypten

Die alte indianische Rasse der Mayas war in emsiger Arbeit emporgestiegen. Sie waren zu Bildhauern geworden, die weit über den Erzeugnissen der Ägypter stehen mit ihren Leistungen. Sie malten, sie schnitten, sie spannen. Sie handelten aber auch und erwießen sich als Wegebauer, die auch mitten durch die äbelssten Sümpfe Wege zogen, die jenen Straßen der Römer Konkurrenz machen. Es gibt außer den Dampfmaschinen wohl nichts, was die Mayas nicht auch schon erzeugt hätten. Sie hielten ihre Jahresrechnung nach einem Spezialkalender in Ordnung, der an Genauigkeit mit den besten Berechnungen unserer Astronomen in Wettbewerb tritt. Ihre Bodenkulturen wuchsen und gediehen in der prächtvollsten Weise.

Auf den sogenannten „Stelen“ hat man reiches Schriftmaterial der Mayas gefunden, da auch die wenigen Nachkommen der Mayas zwar noch eine Abart der alten Sprache reden, aber nicht mehr die stilisierten Zeichen zu deuten wissen. Nur das Zahlensystem kennen wir. Die Einfacher waren Punkte, die Fünfer ein Strich, die Null eine Schnecke. So hat man die Geschichte der Mayas und ihren Kalender auf 8250 Jahre zurückgerechnet!

Fußball vor Jahrtausenden

Aber vor dieser Zeit war doch auch etwas. Wir finden bei den Mayas Pyramiden. Das System der Steinlegung weist auf Ägypten, die Kurzform der Sprache auf China hin. In Chigun-Ya, in Yucatan hat man Sportplätze gefunden mit Fußballen, Tlachtli genannt, ein wenig schwerer als unsere Fußballen und aus Guttapercha gemacht. Man könnte immer wieder von den Rätseln dieser fernen Welt berichten. Man steigert aber damit nur die Wichtigkeit, die die Lösung des Rätsels, wie ein solches Volk untergehen konnte, in sich schließt.

Die Katastrophe

Etwa um das Jahr 550 nach unserer Zeitrechnung hatten die Mayas den Höhepunkt ihrer Kultur erreicht. Da plötzlich verließen 14 Millionen Menschen das Land und ließen Tempel und Paläste, Bibliotheken und Sportplätze im Stich und flüchteten. Vor wem, vor was?

Im Auftrag des Carnegie-Instituts hat Dr. Coole von der Geologischen Landesanstalt der USA, den Yucatan-Distrikt, die Zentrale des ersten Mayareiches, untersucht. Fast das halbe Land besteht heute aus Sümpfen und Moränen. Das war einst anders. Die Städte und Siedlungen lagen auf Hügel. Wo jetzt die Sümpfe sind, waren Seen und Kanäle, die die Mayas, die trotz aller Erfindungsgebe nicht bis zur Erfindung des Rades oder des Tragtieres kamen, zum Transport ihrer Produkte benutzten. Die Bevölkerung vermehrte sich und man brauchte mehr Land und holte den Wald mehr und mehr ab, der die Hügel bestand.

Wenn dann in der Regenzeit die Wolkenbrüche niedergingen, wuschen sie die fruchtbare Erde ins Tal hinab, in die Seen und Kanäle, die immer mehr verschlammten. Ein besonders schlimmes Regenjahr brachte dann die Krise. Man hatte keine guten Transportmöglichkeiten mehr. In den sich bildenden Schlammflüssen gediehen zu Millionen Moskito, die die verbliebenen Tropenlebewesen entwideten und weitertrugen.

Unter den Mayas entkanden entsetzliche Epidemien. Es gab kein Mittel, das Sterben zu hemmen. Das Land war verseucht, eine Brutstätte des Elends geworden. Die nicht zugrunde gingen, flüchteten eilig, die einen nach Süden, die anderen nach Yucatan. Das Mayareich aber war zertrümmert...

Traurige Nachkommen

In schlechten Strohhütten leben im Süden und im Westen, bisweilen auch im Dschungel, noch einige der Mayas. Traurige Nachfahren eines großen Volkes. Die Erinnerung an jene Zeit wird von Mund zu Mund weitergeholt. Aber sie verblaßt immer mehr in der Apathie dieser Menschen. Es ist erkaunlich — man sieht sie nie lachen, man hört sie aber auch nie weinen. Die Kinder sind still und ruhig vom Tage ihrer Geburt an, nicht einmal die Säuglinge schreien. Niemand, der ihre Sprache versteht, berichtet, daß sie einander, wenn sie ganz unter sich sind, von einer anderen Welt erzählen, in die sie eines Tages gelangen. Von dem Totenreich der Mayas.

Mark Twain gibt Antwort

Von Leslie Henderson

Als Mark Twain auf dem Gipfel seines Ruhmes angelangt war, fühlte sich eine englische Universität verpflichtet, ihn zum Ehrendoktor zu ernennen. Der Humorist, der sehr unter seiner kleinbürgerlich-beschränkten Frau litt, benötigte die Gelegenheit zu einer Englandreise.

In England angelangt, zog Twain in ein Hotel. Natürlich brachte die Presse sofort die Meldung von seiner Ankunft. Und ebenso natürlich brachte ihm die Post am nächsten Tag eine Menge Briefe.

In einem fragte eine junge Dame an, welchen Wert der Dichter Wäghern belege.

„Ich habe da“, erwiderte der Humorist, eine weitverzweigte Einteilung:

In jeder gebundene Bücher können beim Abziehen von Rastertönen unbezahlte Dienste leisten.

Dünne Broschüren eignen sich trefflich, wackelnden Tischen das Gleichgewicht wiederzugeben.

Ein Rezipitum oder ein schwereres philosophisches Werk ist hervorragend geeignet, wenn man zum Beispiel von Einbrechern überfallen wird, Schützenhilfe zu leisten.

Ein geographischer Atlas von entsprechendem Format kann mit seinen breiten Blättern ausgezeichnet als Ersatz für zerbrochene Fensterscheiben verwendet werden.“

„Einen guten Rat bekam ein vielversprechender Dichterkollege, der Twain ein Gedicht zugeschickt hatte. Der Dichterkollege fragte im Begleitbrief, ob auch Twain der Ansicht sei, daß Fische zur Entwicklung des Gehirns beitragen, überdies hat er den Amerikaner, er möge ihm schreiben, wieviel solcher Nahrung erforderlich sei, um gute Erfolge zu erzielen. Mark Twain antwortete:

„Es ist Tatsache, daß Agassiz Künstlern rät, sich von Fischen zu nähren, weil diese Phosphor enthalten, der wieder zur Entfaltung des Gehirns beiträgt. Was Ihre zweite Bitte anbelangt, so kann ich Ihnen nur folgendes sagen: Da ich Sie persönlich zu kennen nicht die Ehre habe, so kann ich Ihnen die notwendige Menge nicht genau dosieren. Wenn ich aber das mir freundlichst überlassene Gedicht in Betracht ziehe, so glaube ich doch sagen zu dürfen, daß ich für Ihre Person zwei Ballische täglich für ausreichend halte. Keine großen Ballische, sondern solche von normaler Durchschnittsgröße.“

Den Vogel in dieser Korrespondenz aber schon gewiss ein junger Mann ab, der Mark Twain eine Fotografie übersandte. Der Begleitbrief dazu lautete:

„Berehrter Meister! Meine Freunde behaupten, daß ich Ihnen ähnlich sehe wie ein Ei dem anderen. Ich schicke Ihnen meine Fotografie und bitte Sie, mir darauf die Ähnlichkeit zu bestätigen.“

Mark Twain erwiderte, ohne einen Augenblick zu zögern:

„Berehrter Herr! Ihre Fotografie kann ich Ihnen nicht zurückschicken. Sie sieht mir tatsächlich so ähnlich, daß ich sie in meinem Badezimmer aufgehängt habe, um mich von nun an täglich vor ihr zu rasieren.“

Natürlich war die Blut von Zuschriften, die der Dichter bekam, vollkommen geeignet, auch seine Geduld einmal reifen zu lassen. Er empfand die Engländer schließlich als ein aufdringliches, kindisches und sensationslüsternes Volk, und er reizte verärgert ab.

Und von dieser Abreise gibt es noch eine kuriose Geschichte:

Im Abteil, das Twain nach Dover bekam, saßen nur noch ein älterer Herr und dessen Tochter. Vielleicht witterte der Alte in Twain einen Freier, jedenfalls bewachte er sich frampfhaft, eine Unterhaltung anzubahnen. Mark Twain war aber sehr wortkarg, mehr als das, er war schweigsam.

Schließlich zog der alte Herr eine Zigarrentasche, bot Twain an und sagte:

„Eine Zigarre werden Sie doch rauchen?“

„Danke, ich rauche nicht“, erwiderte Twain.

„Na, vielleicht genehmigen Sie einen Viför?“ versuchte der Alte und griff nach einer Handtasche.

„Danke, ich trinke nicht“, gab Twain zur Antwort.

Den Alten muß wohl die Verzweiflung gepackt haben, denn er tat nun das am wenigsten Gelegnete. Er nahm sozusagen innerlich einen Anlauf und sagte:

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Tochter vorstelle?“

„Danke, ich liebe nicht“, war Twains knappe Antwort.

(Berechtigter Uebersetzung aus dem Englischen von Anne Groß.)

Abschaffung

Von Theodor Kramer

Barbara Glum, ohne Mantel, die Schnürschuhe offen, Stickerin, arbeitslos, ledig, zuständig nach Frain, wurde im Hotel in Gesellschaft betrogen und sie belah nebst zwei Groschen hierfür keinen Schein.

Barbara Glum mußte mit auf das Sittennam kommen; und als ihr Körper nicht Spuren von Krankheit aufwies, wurde vom Herrn Kommissär sie persönlich vernommen, der sie verwurte und weiter des Landes verwies.

Auf sein Geheiß fuhr mit ihr ein Beamter nach Mauer, legte sie ab und verschwand in das Weichbild der Stadt. Barbara Glum fand Quartier auf drei Tage beim Bauer, aber sie war auch nachher noch zur Ernte zu matt.

Barbara Glum kam die Straße der Stadt angeflossen; aber sie dachte an das, was der Herr Kommissär laut Protokoll über sie polizeilich beschlossen, hielt vor dem Zweigbahngelief, und sie hungerte sehr.

Abend Strich über die Gräser, die Brandsohlen brannten und der erblondete Saum noch nach Weinbrand und Tee; Barbara Glum schlief, gedrückt an die Patten und Kanten, hin wie ein Tier in den Stall in ihr kleines Gese.

Barbara Glum wurde nachts auf dem Gürtel betrogen, Stickerin, arbeitslos, ledig, zuständig nach Frain, landesverwiesen; in Gubern, die Schnürschuhe offen, brachte man sie laut Rapport der Arrestwache ein.

Taxi-Girls

Sie tanzen 30 bis 40 Tänze

Man nennt sie Taxi-Girls. In Unrecht. Automaten-Girls sollte man sagen. Das Merkmal des Taxis ist ja gerade, daß sich der Preis streng nach der verschliffenen Kilometerzahl bemißt.

Mit dem holden Mädchen dagegen, das Du für 1,50 Fr. in Deine Arme schließt (zum Tanzen!), kannst Du nach Lust und Laune und nach dem Behendigkeitgrad Deiner Glieder so oft über das glatte Parkett trudeln, wie es der Zeitraum eines Fox-trotts, Tangos oder Numbas eben gestattet. Pakt sich die Kapelle zu einer Gratidanzlage bewegen, so brauchst Du dafür noch nicht einmal Deiner Tänzerin ein neues Billet in die Hand zu drücken. So eine grandiose Einrichtung ist das Taxi-Girl.

Ich weiß nicht, wo es herkommt. Wahrscheinlich, wie alle solchen Dinge, aus Amerika. Ich habe es zum ersten Mal in Paris getroffen, und da paßt es, offen gestanden, nicht sehr auf ihn. Warum diese „rückständige“ Stadt, die bisher weder Automaten-Restaurants noch Schreibmaschinen-Automaten kennt, ausgerechnet die Mechanisierung mit dem Taxi-Girl begonnen hat, ist mir unerfindlich. Ganz gleich. Da es nun einmal hier ist, wollen wir es besuchen.

Taxi-Girls gibt es bisher nur im Kolosseum. Der Besitzer dieses Tanzpalastes, ein kluger Geschäftsmann, hat sich auf seine Kunst sofort ein Patent geben lassen. Schon jetzt hat er damit ein Bombengeld verdient. Das muß der Reiz ihm lassen.

An einem wolkenlosen Himmel, der sich in einem sonderbaren Blau vom Orchester bis zur Bar erstreckt, schweben kunstvoll geschnittene Mäwen. Hinter der letzten Stuhlreihe beginnt ein papiernes Meer, aus dem sich der Bug eines leisen Segelschiffchens aufbaut. Juan les Pins. Vorne an der Bar erblickst Du eine bunte Reihe reizender junger Damen. Ihre lustigen Tanzkleider sind aus nationalen Gründen blauweißrot gehalten (wie mühte das erst mit lauter Dakenkreuzen aussehend!) und auf ihre Schultern hat man vorsorglich ein T. G. getrickt. Du trittst an die Kasse, zahlst anderthalb Franken, und dann kannst Du mit der Erwählten loswalzen, solange es der Kapelle paßt. Körbe gibt es hier nicht. Solange Du zahlst, kannst Du tanzen mit wem Du willst. Ob Du wie ein Adonis oder mehr wie ein Zentaur aussiehst, spielt dabei gar keine Rolle. Im übrigen herrscht strenge Disziplin. Annäherungsversuche werden nicht geduldet.

Tagüber ist die eine Tippfräulein, die andere Mannequin, die meisten gehen Kumpeln. Von 9 bis 12 Uhr abends absolvieren sie heroisch 30 bis 40 Tänze, um sich zum Brot die Butter zu verdienen. Gegen die Mädchen ist eigentlich nicht viel zu sagen. Wohl aber gegen diese Zeit.

Die lebendige Schachmaschine

Ungarns Gelehrtenwelt gedenkt die 200. Wiederkehr des Geburtstages des berühmten ungarischen Erfinders Wolfgang von Kempelen im Jänner 1834 würdig zu begehen. Kempelen war der Erfinder der „Schachmaschine“ (1790). Diese bestand aus einer menschlichen Figur, die hinter einem niedrigen Schrank auf einem Stuhle saß und auf einem Schachbrett sehr geschickt spielte. Kempelen bereite mit dieser Maschine ganz Europa und errege damit überall großes Aufsehen. Im Jahre 1822 war die Schachmaschine in Paris noch zu sehen. Im Jahre 1854 ist sie angeblich in Philadelphia verbrannt. Kempelen hat im Jahre 1788 auch eine Sprechmaschine konstruiert, welche die Stimme eines kleinen Kindes nachahmte. Er hat noch eine ganze Reihe von technischen Erfindungen gemacht, so u. a. das Modell einer primitiven Schreibmaschine konstruiert.

Das sei dir unverloren: fest, tapfer alle Zeit.
Verdien' dir deine Sporen im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer — lern du zu deiner Feind,
Daß Wunden heilen besser, als Wunden schlagen ist.
Ferdinand Freiligrath.

Unterirdische Wege

Unterirdisch führen Gänge
 Ost von einem Hand ins andre.
 Und man kommt nicht ins Gedränge
 Spielt man heimlich: Taler, wandle
 Eine kühne Mäuermentie
 Findet immer sich zusammen.
 Plötzlich hört Marmelade:
 Seht, der Reichstag steht in Flammen!

Nur zu dumm, nur zu dumm
 Habt ihr's angefangen.
 Auf den Wegen schief und krumm
 Seid ihr schlecht gegangen.
 Und was einst so dunkel war,
 Ach, sehr bald warde sonnenklar.

Was man so im Kleinen machte,
 Kann man auch im Großen treiben.
 Russland teilt man auf ganz leichte.
 Heimlich muß die Sache bleiben.
 In der Politik auch führen
 Unterirdisch viele Gänge.
 Polen, Erbfeind? Nicht genieren!
 Erst mal Russland ins Gedränge!

Nur zu dumm, nur zu dumm
 Habt ihr's angefangen.
 Auf den Wegen schief und krumm
 Seid ihr schlecht gegangen.
 Und was einst so dunkel war,
 Ach, sehr bald warde sonnenklar.

Auf geheimen Gängen wählt man
 Gegen Frankreich, gegen Ate.
 Und am Ende — was erzielt man?
 Man sitzt in der eignen Falle!
 Nicht so schnell wie Reichstagsbächer
 Steht die große Welt in Flammen.
 Heber'm Haupt der kühnen Schächer
 Bringt das eigne Hand zusammen!

Nur zu dumm, nur zu dumm
 Habt ihr's angefangen.
 Auf den Wegen schief und krumm
 Seid ihr schlecht gegangen.
 Und was einst so dunkel war,
 Ach, sehr bald warde sonnenklar.

Kaltblütiger Kämpfer

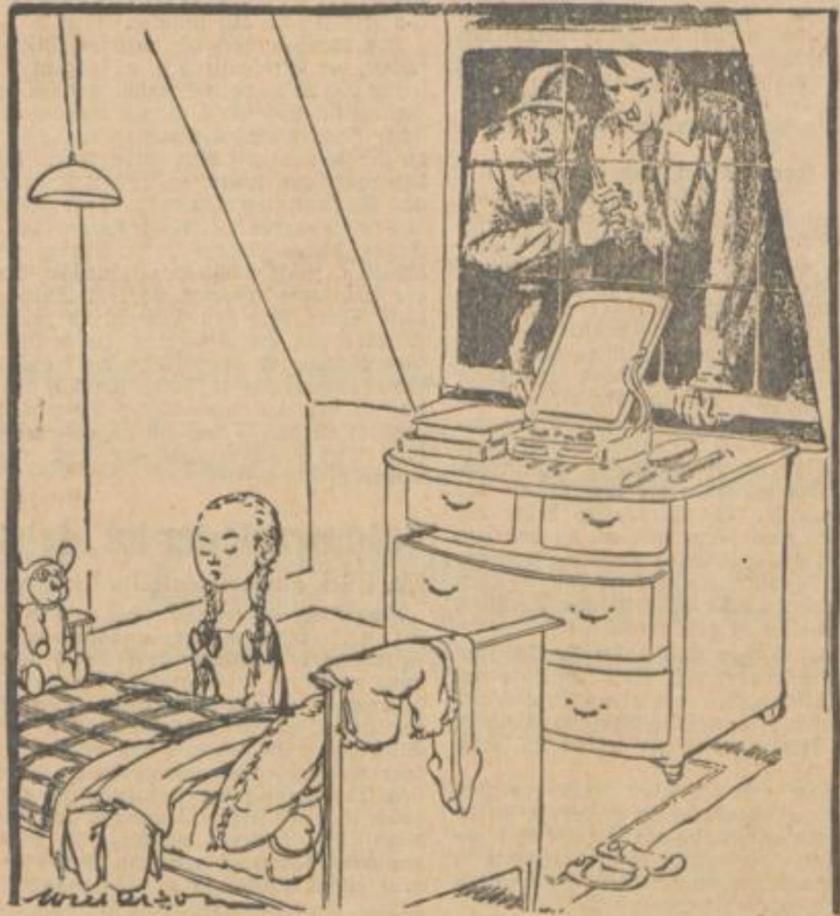
Die Hinrichtung des Kommunisten als Partei-Schauspiel

Darmstadt, 30. Aug. (Inprek.) Im Gefängnis Buhbach wurde Ludwig Bähler, der angeblich einen Hitzlerjungen getötet haben soll, durch den Magdeburger Scharfrichter hingerichtet. An diesem Sonntag wurden in Deutschland 5 Hinrichtungen vollzogen.

Der Hinrichtung wohnten bei: der Stellvertretende Gauleiter Reiner und der Stellvertretende Gauleiter Heffe, eine Gruppe des Sonderkommandos der heftigen Schutzpolizei, ein Geistlicher, das Gericht, die Staatsanwaltschaft und 12 Buhbacher Bürger. Dieser

Korona wurde die Ermordung eines politischen Gegners als Schauspiel dargeboten. Die nationalsozialistische Zeitung von Darmstadt berichtet: Bähler bewachte bei dem Gang von der Zelle bis zum Schaffot, das in der Garage aufgestellt war, sowie bei der Verlesung und dem Vollzug des Urteils eine derartige kaltblütige Ruhe, wie sie selten ein zum Tode Verurteilter zur Schau trägt. Selbst beim Besteigen des Schaffots sowie der folgenden Handlungen zeigte er nicht die geringste Spur von Neugier oder Erregung."

„Um Gotteswillen Adolf, was mag die beten!“
 Aus „Daily Herald“



Vom Kurfürstendamm nach En-Harod Ein „neuer Deutscher“ in Palästina — — Von Erich Gottgefreu

Die Wohnung, als aufgebauter Dach ein Zettel, lag höher als die meisten andern am Kurfürstendamm; der Blick aus dem Fenster war ein Blick auf die allermodernste Großstadt. Innen sah das Auge in die in Dokumenten gesammelte beste deutsche Vergangenheit, sah an den Wänden Tausende von Büchern, unter ihnen viele seltene Klassikerausgaben, den ersten Kiesel neben dem ersten Stein, sah alle Kupferstiche und schließlich, unter Glas und Rahmen, ein vollendet schönes Goethe-Porträt.

Die Straßenbahnen, die unten vorbeifahren, stehen mitten in den Grünwäldern hinein, die Ferien lagen vor der Stadt. Dahinter prunkte die Schale des Wannsees. Es war einmal... Und es war nicht einmal ein Märchen.

Die Goethe-Handschrift konnte ich über alle Grenzen retten. Ich wollte sie mir in meiner neuen palästinensischen Behausung aufhängen. Aber diese Behausung ist kein Haus, sondern nur ein Zelt geworden, und Goethe paßt an seine wackelnde, windgeschüttelte Wand wie die Faust aufs Auge. Wer in so gewaltiger Natur lebt, entbehrt keinen Schmuck. Wer sich von uns „Chaluzim“ (Pionieren) morgens um halb fünf ein letztes Mal auf die andre Seite wälzt, nach fünf Minuten aber schon die untere Zeltwand hochrollt, steht, falls er die Augen aufreißt, der neuen Heimat En-Harod gegenüber im letzten Morgenschatten den eisensteinförmigen Berg Githon, auf dem, wie wir lernten, Saul gefallen ist, unten das fruchttragende Emetial, ein beliebter biblischer Kriegsschauplatz, während hinter der zerklüfteten Transjordanwand die Sonne aufsteigt. Im langen Lauf des Tages verirrt sich das große Erbe dieser Landschaft zu einer Symphonie intensiver Formen und Farben.

Einzelheiten der Umgebung lernt man am Sabbat kennen. Wagen fahren freudig und auer, von Siedlung zu Siedlung, jeder hat überall Bekannte, man besucht sich gegenseitig, auf den schwankenden Gefährten ist viel Singen und Fröhlichkeit; solche Bilder sah man früher nur in Russenfilmen. Und Goethe bleibt im Roffer.

En-Harod ist eine der Ältesten und durchorganisiertesten sozialistischen Siedlungen im Lande: der Boden ist National-eigentum, alle arbeiten nach besten Kräften im Gemeinschaftsinteresse, es gibt keinen Privatbesitz. Die zahlreichen jungen Juden aus Deutschland, die in den letzten Monaten hierhergekommen sind, pflanzen jetzt die salzigen Grapefruit und die süßen Weintrauben, die jüdisch-russische Idealkraft vor Jahren unter bitterer Mühe anzuflaun haben und auf Boden, der unter Malariaanfalle entkumpft werden mußte. Die Deutschen legen sich also sozusagen in das gemachte Bett.

Dah sie aus ihm blühen durch ein paar nächtliche Schiffe aufgeschreckt werden, mit denen die Wächter Hühnerleide versuchen, beweist nichts gegen die Sicherheit, in der sie leben. Auch die Fähigkeit, im Zelt zu schlafen, bezeugt noch nicht den geringsten Heroismus. Im Gegenteil: wer Unterhaltung liebt, kommt reichlich auf seine Kosten. Zwei Kafen, die sich beispielsweise in meinem Zelt niedergelassen haben, wo sie demnach wohl auch niederzukommen gedanken, warten mit nächtlichen musikalischen Veranstaltungen auf. Mit einem Skorpion war ebenfalls nur auszukommen, indem man ihn in offener Hellschlacht tötete. Da das Zelt ein blühendes in kurz geraten ist, wache ich nachts öfter auf. Der erste Wachdruck schafft die Jünger

einer Ojanzreise, denn der Mittelfeiler „weht und dreht im Winde sich“. Der Palast knarrt und schüttelt wie ein alter Biermaßer. Aber der Frachtbau hält — die Zeitmathematik ist geheimnisvoll. Und schließlich winkt in weiterer Ferne Land: der Umzug ins Steinhaus, das viele der alteingesessenen En-Haroder heute schon bewohnen.

Vorher wird man noch Barackeninsasse oder kommt auf die weniger beliebte „Aljab“, einen Schlafsaal oberhalb des Pferdestalles. Nachts um zwei werden die Pferde unruhig und die Menschen über ihnen mit ihnen. Besonders Zufall — das ist eine junge Stute — denimmt sich geradezu unerhört, man hört sie dauernd. Man pariert diese „Schlafschläger“ mit der besten Waffe: mit Humor.

Am schönsten wohnen, in einem dreistöckigen Bau, die Kinder: auf dreihundert Erwachsene kommen ihrer zweihundert. Sie werden mit viel Milch, Eiern, Liebe und pädagogischem Verständnis großgezogen. Der Arbeitsunterricht, den sie empfangen, liefert das unmittelbare Leben, nicht die mittelbare Theorie. So haben sie entschieden weniger Komplexe und mehr Grazie als ihre städtischen Geschwister. Sie reiten wie die Kojaken. Wenn man sich mit ihnen unterhält, muß man über ihre Vorbildungswelt, die Vorstellung einer neuen Welt, kauen. Ein Jüngeres fragt eines Tages: „Dach du in Deutschland in einer Kruzah (Gemeinschaftswohnung) oder in einem Moskaw (Genossenschaft unter Selbsthaltung der familiären Einzelwirtschaft) gewohnt?“ Und kann sich nicht vorstellen, daß es noch etwas anderes gibt. Dach man, wie das Mädchen Na aus Frankfurt am Main, die Rechte hubiert haben kann und nun doch nichts Rechtes damit anzufangen weiß. Dach man, wie Hans, mein Zeltgenosse, höchst kapitalistischer Unternehmer in Berlin und Besitzer einer Kravattenfabrik gewesen sein kann. Dach man Lohnarbeiter oder meinetwegen auch Redakteur gewesen sein kann. Und daß keiner von uns auch nur ein einziges Stückchen Land besitzen oder gar jemals in seinem Leben bebaut hat...

Jetzt ist der Rotz des Redakteurs begraben. Wieviel Intellektuellenträume schlummern schon in der steinigen Erde Palästinas!

Jetzt freut der Herr Redakteur nicht mehr Pointen auf Plankurven, sondern Miß auf den mühsam durchsuchten Boden. Jetzt schwingt er nicht mehr den Federhalter, sondern die schweren Ackerwerkzeuge. Jetzt merzt er keine Druckschleier mehr aus, sondern Unkraut; „Nabid“ heißt das gefährliche, und es ist ebenso unauflösbar wie Druckschleier. Jetzt zerhackt er nicht mehr mit dem Geschid, über das alle Mitarbeiter meinen, Reportagen und Feuilletons, sondern von Käfern angegriffene Bäume. Jetzt verprügelt er nicht mehr Polemiken gegen Ginz und Ruz, sondern Schwefel gegen pflanzenfressende Ansetzer. Jetzt wuter er nicht mehr, wie vordem in der Redaktion, durch Berge von Zeitungen, sondern durch den dichten Reim der Grapefruit-Plantagen. Jetzt räumt er nicht mehr, was heils vergebens war, seinen Schreibtisch auf, sondern, mit mehr Erfolg, die verschlammte Wasserleitung oberhalb des Weingartens.

Die gemeinsame Arbeit schafft in starkem Maße den Zusammenhang zwischen „Neuen“ und „Alten“, zumeist Juden aus Russland, die von früheren Einwanderungswellen ins Land gepült wurden und sich inzwischen vollkommen assimiliert und hebräisiert haben. Der Umsichtungsprozess ist ihnen um so eher gelungen, als sie ja nie so sehr im russischen Volkstümper aufgegangen waren, wie etwa die deutschen Ju-

Ein Kommunist ermordet

Biesbaden, 30. Aug. (Inprek.) Karl Müller, ein früherer Sturmfahrer des Roten Frontkämpferbundes, wurde von acht SA-Leuten aus seiner Wohnung geholt, im Regierungsgebäude in der Festungsstraße gefoltert und dann durch drei Schüsse ermordet.

Die amtliche Meldung faßt wieder von einem „Fluchtversuch“.

den im deutschen. Was sie und ihre Väter in Russland gelernt hatten, kam ihnen bei ihrer Ansiedlung in Palästina zustatten: die Fähigkeit zu leiden, zu erbeben, sich auszuopfern. In ihrer Offenheit, Heiterkeit, Hilfsbereitschaft und tiefsten Unbesorgtheit repräsentieren sie einen prächtigen Menschentyp. Die in der Mittagspause mit ihnen geführte Unterhaltung ist für uns „neue Deutsche“ immer wieder ein wirkliches Vergnügen — bis wir ihnen mitten im Satz einschlafen.

Wie wir uns untereinander verständigen? In einem Gemisch von Jiddisch und Deutsch. Die neuen Eingewanderten können noch nicht oder doch nur sehr unvollkommen Hebräisch, die Alteingesessenen leben es ihnen nach, zumal da sie beobachten, daß die Neuen sich doch bemühen, Hebräisch zu lernen; freilich leben sie nicht, wie ihnen bei dem an jedem zweiten Abend von einer jungen Expolit erteilten Unterricht die Augen zufallen — und wundern sich, wenn man nur langsam Fortschritte macht.

Inerz lernen wir alles, was um uns herum ist: Tisch, Stuhl, Fenster. Aber langsam weitet sich der Wirkkreis und umschließt allmählich unsere ganze Welt: den Hof mit seinen Ställen und Werkstätten, die Getreidefelder, die Plantagen, den Weingarten. Die wenigen Dinge des täglichen Bedarfs, die es am Donnerstagabend in einem kleinen düsteren Laden ohne Geld zu kaufen gibt: Zigaretten, Streichhölzer, Rasierklingen, Kerze, Briefpapier, Postkarten, Schnürriemen. Dann die verschiedenen Gerichte, die uns, außer dem Frühstücksbrot und Beiperte, am Mittag der grüne Proviantwagen aufs Feld bringt: Reis und Chazilimgemüse, Nudeln und Chazilim, Spinat und Chazilim, Obstsuppe und Chazilim.

Chazilim, Chazilim! Die neuen Deutschen verfolgen die Chazilim mit jenem inbrünstigen Dach, der schon wieder in lächelnde Resignation umschlägt. Es sind wieder gegen dieses Uebermaß von Chazilim geduldet worden, geböhnt hat es nichts. Die blaue Kleinfaltenbluse blüht und gedeiht.

Chazilim mittags, Chazilim abends. Das zweitemal essen wir sie gemeinsam in dem zentral gelegenen, sehr geschmackvoll, lustig und hell gehaltenen Speisesaal. Es ist laut wie in einer Bahnhofskafeteria, aber vergnügt laut. Und Landlärm hört nicht.

Nach dem Abendessen wird Hebräisch gelernt oder in irgendeiner Ecke das Neueste aus der Zeitung vorgelesen. Oder man schreibt nach Hause. Die Briefe kommen in einem Sammelbriefkasten, die Gemeinschaft frankiert sie, ihr Einzelmitglied hat ja kein Geld, also kann man schreiben, so viel man Lust hat, aber die Lust ist gar nicht so groß. Oder man musiziert; Schallplatten spenden Dach und Weichoven, öfters veranstalten auch gute Solisten „richtige“ Konzerte. Oder man diskutiert. Eines der Hauptthemen liefert die Frage: Werden sich die jungen Deutschen hier einleben? Wird ihnen, die, seien wir ehrlich, oft ja auch nur Jwanasjanisten oder Lebensflüchtlinge sind, der große Umbruch gelingen: der so plötzliche Wechsel ihres Milieus, die Preisgabe ihrer individuellen Lebensführung, der Verzicht auf alle Bequemlichkeit, der Prozeß der Einklemmung in eine Gemeinschaft der Arbeit? Ist wirklich, wie es die alten jüdisch-russischen Arbeiter sagen, alles nur eine Willensfrage?

Die Dachwohnung am Kurfürstendamm steht leer. Nur mein Kater streicht durchs Gedächtnis. Er war auf den Namen Schleicher getauft worden, weil er mir in einem Wald der Berliner Umgebung gerade an jenem Tag angelassen war, der den General zum Reichsfeldmarschall werden ließ. Schleicher wird sich wundern.

Grausamer Strafvollzug

K. S. Die Ausübung des Rechts zu strafen: einem Menschen Leibes zu zufügen zum Ausgleich verbotenen Handelns oder um solches Handeln fernherhin zu verhindern, ist eine der ernstesten Fragen für den seiner Verantwortung bewußten Staatsmann. Kein Wunder, daß die raffische Genialität der neuen Staatslenker sie im Handumdrehen löst.

Wer anderen, weil ihre Denkart oder ihre Nase ihm mißfällt, kaltblütig Existenz, Freiheit und Leben nimmt, wie sollte sich der große Bedenken machen gegenüber dem Verbrecher, dem ausgesprochenen Feinde der Gesellschaft? Ausgenommen natürlich, wenn der Verbrecher selbst in den Reihen der Gewalttäter oder gar an ihrer Spitze steht. Wenn seit Menschenalteren ernste Forscher, verantwortungsvolle Praktiker um Straf- und Strafvollzugsrecht ringen und allmählich eine Vermenschlichung der Rechtsprechung, die Umbildung des Strafhauses aus einer Stätte der nutzlosen Qualen in eine Anstalt der Erziehung zum Leben in der Gesellschaft wenigstens angebahnt haben — die Henker- und Tyrannenbrut, die heute ihre krankhaften Gelüste an einem großen Kulturvolk austobt, bedarf nicht des Ballastes der Wissenschaft, der Erfahrungen gewissenhafter Praktiker. Sie kehrt mit Vergnügen zurück in eine Vergangenheit, in der von Staatshäuptern und ihren besessenen Helfershelfern ununterbrochen die furchtbarsten Untaten an den Völkern begangen wurden, in der die Wissenschaft von Menschen und der Gesellschaft noch nicht geboren war.

So sind es auch auf diesem Gebiet die landläufigen Schlagwörter des Unwissenden, die rohen Instinkte des Gedanken- und Gefühllosen, die dem neuen Deutschland die Wege weisen: zurück in mittelalterliche Grausamkeit, in die Zeit vor den Strafreformen der letzten 1½ Jahrhunderte.

Ein Strafvollzug, der rein zweckbestimmt ohne Lust an sinnloser Qualerei arbeitet, erkennt in der Freiheitsentziehung, dem dauernden Zwang zur Befolgung fremder Anordnungen schon Uebel genug, um wenigstens in Unterbringung und Ernährung den Forderungen der ärztlichen Wissenschaft einigermaßen zu genügen und Verschärfungen zu vermeiden, die mit den Wirkungen der Haft notwendig die leibliche und seelische Gesundheit untergraben. Im Stufenbau fortschreitender Anpassung an die Erfordernisse des gesellschaftlichen Lebens wird er allmähliche Erleichterungen gewähren, durch Zulassung bescheidener Freuden auch dem Sträfling das Leben wieder etwas lebenswert machen. Da und dort hatte man auch ein Stück Zwang durch etwas Freiheit ersetzt und dem Strafhaus etwas echten Lebensinhalt gegeben. Alles aus der Erkenntnis: Ziel des Strafvollzugs darf nicht mehr die Rache sein; der Gefangene büßt nicht nur für eigene Sünden, nein auch für die Schuld der Gesellschaft, die in ihren Mängeln Antriebe zu Straftaten erzeugt. Unmilde Härte gegen Gefangene vermehrt nur die Gesamtqual der Menschheit, erzeugt in ihren Opfern Härte und Rachegefühle gegen die Gesellschaft.

Diese hochsinnigen Erkenntnisse vieler der Besten waren nicht vergeblich: aus einem Teil der Verbrecher wurden wieder Menschen, die Menschenwürde fühlten, sich eingliederten in die Reihen einer gestifteten Gesellschaft.

Mit dem allen wird nun gründlich aufgeräumt werden. „Es wird streng durchgegriffen. Betonung des Vergeltungsgedankens“ — so überschreibt die gleichgeschaltete Presse den Bericht über die Eröffnungen, die Staatssekretär Kreisler den Pressevertretern gemacht hat. In der Begründung der „neuen“, d. h. uralten und längst veralteten Regelung, die in dieser Presse gegeben wurde, heißt es ohne Umschweife: „Aus der sozialen Konstellation läßt sich kein Verbrechen erklären. Der Verbrecher ist der geborene Untermensch. Den Verbrecher erziehen zu wollen wäre ein vergebliches Unterfangen. Die Strafe muß eine abschreckende Wirkung haben... Auch im Strafvollzug sollen nicht mehr die liberalistisch-humanitären Maßnahmen des früheren Staats angewandt werden.“

Auf einem Scharfenhaufen zerfchlagen finden wir da alle Ergebnisse eines Jahrhunderts der Wissenschaft und Reformarbeit. Sorgfältig ist alles zusammengertragen, was Unwissenheit und Gefäßigkeit gegen die „überspannte Milde“ des Strafvollzugs, der in Wahrheit viel mehr durch Überlieferungsgebundenes Gaffen am Ueberlebten, Menschenfeindlichen als durch weisheitsreiche Nachsicht gefehlt hat, ins Feld geführt hat. Als „wissenschaftliche“ Begründung dient die freilich gedankenlos nachgeplapperte und vergrößerte Lehre des genialen jüdischen Forschers Lombroso vom „geborenen Verbrecher“. Nur daß Lombroso, dessen Lehre schon viele berechnete Einschränkungen erfahren hat, damit nur einen Bruchteil der Verbrecher als von der Zeugung an schwer Belastete gekennzeichnet hat. An sich hat er die Wirkung der Umwelt nicht geleugnet, wenn auch unterschätzt. Er würde sicher in einem großen Teil der „Obermenschen“, die sich zu Herren Deutschlands aufgeworfen haben, solche geborenen Verbrecher erkennen, wohl aber auch ihnen die vergiftenden Wirkungen der Kriegsjahre und einer stillschweigend verstandenen nationalistischen Erziehung zugute halten. Wo solche Menschen, zugleich unwissend und böseartig, Gesetze geben, muß das Ergebnis gemeinschaftlich sein.

„Abstraktion heißt ihr Zauberwort.“ „Es gibt jetzt“, sagte Kreisler seinen Pressekeusche, „nur eine einzige Art der Straferziehung, nämlich die, durch die dem Strafgefangenen auf das Lebendigste klar wird, daß er nie wieder in ein solches Heim hinein möchte. Bisher war es so, daß die Strafgefangenen sagen konnten, die Straf-anstalt sei ein kostenloses Hotel, das sie gut versorge und in dem es sehr angenehm ist. In Zukunft werden sie aber nichts mehr fürchten, als wieder in dieses Heim hinein zu müssen, und dann werden sie sich vielleicht auch nach der Strafvollstreckung etwas in acht nehmen.“

Man hört öftentlich die Peitschen knallen, sieht die grauen Gesichter, die verfallenen Gestalten ausgehungert Menschen, die als Ruinen diese Anstalten verlassen — oder, wenn sie noch ein Stück Kraft bewahrt haben, mit dem Rache schwur im Herzen, diesem Staat, dieser Gesellschaft noch weit mehr zu schaden als bisher. Denn nach alter Erfahrung zieht grausamer Strafvollzug steigende Grausamkeit des Verbrechens nach sich; noch dazu, wenn gerade die schlimmsten Rohheitsverbrecher Kerkermeister spielen dürfen. Denn es ist klar, daß nur aus den Reihen der SA. oder ihrer gleich-

wertigen Spießgesellen Leiter und Aufseher dieser Straf- und Quälanstalten hervorgehen werden, denen man durch Wegfall des Beschwerderechts von vornherein den Freibrief für alle Untaten erteilt.

Daß daneben noch die weiteren Disziplinarmittel verschärft, der Strafvollzug in aufsteigenden Stufen fast beseitigt und nahezu alle Vergünstigungen gestrichen werden, versteht sich von selbst. Angehörige der regierungsfreundlichen Verbände werden ja diese Anstalten nur als Kerkermeister benehnen. Aber wehe denen, die auch nach der Uebergangszeit, wenn die Freiheitskämpfer von ehemals in den Konzentrationslagern zu Tode gemartert oder nach den verschiedenen Verfahren kurzerhand erledigt sind, es wagen, dieses System zu kritisieren oder gar zu bekämpfen. Zuchthausstrafe mit all den Verschärfungen, die der Sadismus erfinden mag, ist ihnen gewiß. Solange diese Sorte Menschen Deutschland gehnabelt hält, wird sie alles tun, um Verderben zu verbreiten und echtes Menschentum zu vernichten. Die deutsche Wissenschaft aber, die so lange um die Verbesserungen gekämpft hat, die nun kalten Herzens der Vernichtung geweiht werden — was tut sie, um ihre Grundgedanken, ihre Ehre zu verteidigen? Ein Narr wartet auf Antwort.

Soldatenlieder im „dritten Reich“ Ein Blick auf neudeutsche Lyrik und Kultur!

Jede Tätigkeit der SA., SS. und der Hitlerjugend ist Dienst! Wenn mehrere uniformierte Nazis gemeinsam einen Weg zurücklegen haben, wird in militärischer Ordnung marschiert. Wenn größere Trupps oder „Kommandos“ beisammen sind, müssen sie singen. Zwar ist die Singlust in der letzten Zeit stark gesunken, die SA. maukt, weil sie kein Stiefelgeld mehr bekommt, und weigert sich vielfach, singend über die Straßen zu ziehen, aber die Hitlerjugend ist noch sangesüchtig. Die Kulturkämpfer des „dritten Reichs“ haben dieser Hitlerjugend und der SA. eine Reihe von Soldatenliedern beigesteuert, die zur Zeit in den Straßen der deutschen Städte erklingen. Angesichts der Betonung einer neudeutschen Kultur ist es nicht ohne Reiz, einmal festzustellen, was denn eigentlich gesungen wird. Neben dem alten, immer noch beliebten „Steigreich wolln wir Frankreich schlagen“ ist zur Zeit besonders folgendes Liedlein auf der Tagesordnung, das mit Begeisterung von der — Hitlerjugend (!) gesungen wird:

„Morgens um halb vier, halb vier,
da kommt der Offizier:
Steht auf, ihr faulen Knochen, ja Knochen
und räumet das Quartier.
Aber immer mit frischem, frohem Mut, zwei, drei,
ziehn wir der Heimat zu.
Lisa, Lisa, schenk der Reserve mal Himbeerwasser ein,
Lisa, Lisa, schenk der Reserve mal ein.“

Der Hauptmann kam geritten, geritten
auf einem Fah Benzin,
da glaubten die Rekruten, Rekruten,
es wär der Zeppelein.
Aber immer usw.

Der Hauptmann kam geritten, geritten
auf einem Fliegenbock,
da glaubten die Rekruten, Rekruten,
es wär der liebe Gott (!),
Aber immer usw.

Der Hauptmann kam geritten, geritten
auf einer dicken Sau (!),
da glaubten die Rekruten, Rekruten,
es wär seine Frau (!!),
Aber immer usw.

Lesen Sie

„La Revue Moderne“

Sie finden schnell in ganz Frankreich eine
Stellung in jeder Branche und jedem Beruf 115
An- und Verkauf von Grundstücken und Geschäften
Vertretungen . Vermittlung von Wohnungen
Jahresabonnement 50,- frs. . Einzelnummer 1,50 frs.
Zu beziehen durch den Verlag
„La Revue Moderne“, Strasbourg, 16, Place d'Austerlitz 16

Librairie - Populaire

2, RUE SEDILLOT 2 . STRASBOURG

Buchhandlung und Leihbücherei modernster Art
Reiche Auswahl der besten Literatur in Französisch und Deutsch
Gut sortiertes Lager . Neueste Ausgaben

Spezialität: Sozialistische, antifaschistische u. pazifistische Literatur

Neueste Erscheinungen auf diesem Gebiet:

„Fontana“, der erste antifaschistische Roman . „Brandbuch über den Reichstagsbrand“ . „Terror in Braunschweig“ 81

Lieferung aller Zeitschriften und Zeitungen . Entgegennahme von Abonnements auf jegliche Literatur . Beschaffung aller in Deutschland auf dem Index gesetzten und teilweise verbotenen Buchausgaben . Schnellste Lieferung . Teilweise herabgesetzte Preise

Besuchen Sie uns! Überzeugen Sie sich!

So etwas singt Jugend, das ist „Kultur“ im „dritten Reich“! Gotteslästerung, Gemeinheiten, Minderwertigkeiten sind der Inhalt des erbärmlichen Nachwerks, das im übrigen nur ein weiterer Beweis für die absolute Militarisierung ganz Deutschlands ist.

Das Neueste

Der Reichsparteitag der NSDAP. wurde Mittwoch um 20 Uhr von allen Gloden Nürnberg feierlich eingeleitet. Im Rathaus fand eine Begrüßungsfeier statt, wobei der Reichstanzler eine Ansprache hielt. Der Rat der Stadt Nürnberg hat dem Kanzler als Begrüßungs- und Ehrengabe einen Originalabdruck des Bayerischen Kupferschicks „Mitter, Tod und Teufel“ überreicht.

Die Deutsche Studentenschaft in Oesterreich ist aufgelöst worden.

Der Leiter der österreichischen Heimwehr, Starbemberg, ist gestern in Rom eingetroffen.

Die Savas aus Barcelona berichtet, sind drei Franzosen, die vom Mädchenhandel lebten, verhaftet worden und werden ausgewiesen werden.

Nach einer Havasmeldung aus Bilbao brach im Freilassen von Santurce ein Brand aus. Die dort lagernden Waren, vor allem über 15000 Tonnen Salpeter, waren vernichtet. Der Sachschaden soll sich auf vier Millionen Peseten belaufen.

BRIEFKASTEN

Dr. C. H. J., Amherdam. Ihr Brief war ungenau adressiert. Da der antwortet mir Ihnen auf diesem Wege. Ihr Beitrag wird veröffentlicht. Gelegentliche aktuelle politische Blätter sind erwünscht. Das Braun-Buch ist nicht in unserem Verlage erschienen. Es kostet hier broschiert 12.—, gebunden 25.— Franken. Das dürfte dem dortigen Preis entsprechen.

B. L. La. Galamine. Leider können wir Ihre Wünsche nicht erfüllen. Die Organisation der Emigranten können wir unmöglich übernehmen. Die Pariser Adresse ist uns nicht bekannt.

B. R., Wien I. Ihre an sich gute Arbeit ist für unser Blatt nicht geeignet. Sie wäre eher als Flugblatt für den Mittelstand geeignet. Kopien haben wir Danemark nicht vergessen. Auch in Ihrem Lande wird der Vertrieb anderer Blätter demnächst beginnen.

J. H., Capen. Ihren langen Brief haben wir mit Interesse gelesen. Veröffentlichungen wollen wir einwickeln nicht. Eiserne Kreuze sind in jedem Teufelsladen zu haben. Wir möchten die „Mitter“ des E. R. I. nicht jähren, die es sich selbst verdienen haben.

Rif, Brüssel. Dank! Wir haben uns herzlich gefreut. Aber zum Abdruck reicht es noch nicht.

W. H., Wien. Dank. Wir teilen Ihre Auffassung über Max Barthele vollkommen und stimmen Ihnen auch zu, daß ihm gegenüber manche sozialistische Inkonsistenzen als zu leichtgläubig waren. Trotzdem täten wir wohl auch nach Ihrer Meinung recht daran, solche Charakterbilder, die schleunigst zu Hitler entwischen, mit der ihnen gebührenden Achtung weiterzugeben.

Sportfreund, Amsterpen. Dank für freundliches Angebot. Wir kommen darauf zurück.

Verhem. Dank für Anregung und Interesse. Aber vergessen Sie bitte nicht, wir sind übernehmend eine politische Zeitung. Nur wissenschaftliche und in den Geleiden der Theorie geliebte Betrachtungen haben wir keinen Raum.

Chende. Uns scheint, daß Sie die Sache etwas zu wichtig nehmen. Wir wollen weder für das Handeln, noch dagegen, weder für das Schmeitern, noch dagegen Stellung nehmen. Jede jeder, wie er treibe, solle jeder, wo er bleibe... Das gilt auch für die „Sie“. Öffentlich sind Sie und nun nicht böse.

Frug. Wir danken für Ihren aufklärenden Brief. Jede Richtigstellung ist uns erwünscht. Wir wollen keine falschen Behauptungen aufstellen. Die Wahrheit ist schon grenzenvoll genug.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vig; Ankerate Otto Kuhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 8.

Industrieller

33 Jahre, kath., Elter., akademisch gebildet. 5 Sprachen, mit 1½ Millionen Vermögen. Sport- und Literatur liebend, sucht, da es ihm an Damenbekanntsch. fehlt, pers. Lebensgefährtin mit vornehm. Charakter kennen zu lernen. Zuschriften werden strikt behandelt. Offerten an die „Deutsche Freiheit“, Strasbourg R. M. 31, Rue St. Gotthard.

Jeder Freiheitsliebende liebt:

Der Kukuk

Illustrierte Zeitung
Jede Woche neu!
5c. 1,25

Buchhandlung
d. Volksstimme

Saarbrücken 3
Bahnhofstraße 32

Alle Ausgaben
Klassiker

empfeht
Buchhandlung
„Volksstimme“
Bahnhofstr. 4

Strasbourg

6^e Place d'Austerlitz

Pâtisserie à l'Etoile

Café - Conditoral

Erfrischende Getränke,
feinstes Speiseeis, Bonbons,
Schokolade, Biskuits
in reicher Auswahl

Treffpunkt deutscher Emigranten
„Deutsche Freiheit“ liegt aus

Verkaufte Aktienpaket

gutgehender französischer Export-Aktien-Gesellschaft — Seriöse Mitarbeiter bevorzugt.
Ernst Vermittler erbeten.
Zuschriften unter Nr. 94 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Villa in Luxemburg

aller neuzeitlicher Komfort, Garage, großer parkähnlicher Zier- und Nutzgarten, 7 Minuten Tramfahrt zum Stadtzentrum sofort zu vermieten oder zu verkaufen.
Schreiben sind zu richten an die Expedition des Blattes unter Nr. 116.